

FÜHRENDE SUDETENDEUTSCHE IM JAHRE 1848

Von Friedrich Prinz

Die vorliegende Literaturübersicht ist der erste Abschnitt einer größeren Arbeit über die sudetendeutschen Abgeordneten im Wiener Reichstag des Jahres 1848, die der Verfasser mit Unterstützung des Collegium Carolinum in Angriff nehmen konnte. Dieser Arbeit vorausgegangen waren „Studien zur Gestalt Hans Kudlichs“, die im 2. und 3. Heft des Jahrgangs 1958 der „Zeitschrift für Ostforschung“ erschienen sind. Die dortige Literaturübersicht ist in vorliegendem Bericht, wenn auch wesentlich erweitert, verändert und dort, wo es tunlich schien, auch gekürzt, mit eingearbeitet. So hofft der Verfasser, die Arbeit nicht ungebührlich mit Wiederholungen belastet zu haben.

I. KUDLICH

Eine Behandlung der Literatur, die sich mit dem Bauernbefreier beschäftigt, kann sich nicht auf die wenigen Monographien beschränken, die über ihn erschienen sind. Vielmehr müssen auch die allgemeineren historischen Werke über die Epoche herangezogen werden, in der Kudlich tätig gewesen. Gerade für diese Zeit, nämlich die Revolution des Jahres 1848, bleibt der Geschichtsschreibung noch vieles aufgegeben. Die faszinierende Gestalt Bismarcks hat die Aufmerksamkeit und das Interesse so vieler und hervorragender Gelehrter auf die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts gelenkt, Srbik sammelte so viel Glanz um das Haupt Metternichs, des mächtigsten Mannes im Mitteleuropa der ersten Jahrhunderthälfte, daß für das revolutionäre Intervall der Jahrhundertmitte noch manches zu tun und zu sagen bleibt.

Wenn im Folgenden die Literatur zum Thema Kudlich chronologisch abgehandelt wird, dann heißt dies nicht, daß es an sachbezogenen Gesichtspunkten mangelte, um den Stoff zu gliedern. Die chronologische Reihenfolge hat aber den Vorzug, dem Leser zugleich mit dem Wandel des Urteils den Wandel des Zeitbewußtseins vor Augen zu führen.

Bereits im Jahre 1865, also 6 Jahre bevor Kudlich — nach seiner Flucht aus Osterreich — wieder heimatlichen Boden betrat, findet sich in Wurzbachs „Biographischem Lexikon des Kaisertums Osterreich“ ein kurzes Lebensbild des Bauernbefreiers, dessen abfälliger Ton nichts zu wünschen übrig läßt. An Tatsachen erfährt der Leser wenig, dafür wird alle Kraft für den Nachweis aufgewandt, daß Kudlich gar keine bedeutende Persönlichkeit sei, sondern ein Mann, „den eine in jenen Tagen allgemeiner Begriffsverwirrung sehr zahlreiche Partei zum Manne des Tages gemacht“ habe, und daß er zu jenen Führern der äußersten Linken gehörte, „deren Aus-

schreiten die Glorie der Märztage mit Bürgerblut befleckte und die den siegreichen Bruch eines unhaltbaren Systems zu einer Auflehnung gegen Gesetz und Recht für Utopien benützt hatten. Im Reichstag war es Kudlich, welcher als der Erste die Idee der Grundentlastung aussprach, welche aber, wenn sie in der Form, in der er sie zu begründen beliebt hatte, angenommen worden wäre, unübersehbares Elend und eine Verwicklung in den sozialen Verhältnissen hervorgerufen haben würde, deren Ausgang sich gar nicht ermessen läßt" ¹.

Gemeint ist offenbar Kudlichs ursprüngliche Absicht, die Grundentlastung ohne Entschädigung durchsetzen zu können. Des weiteren wird ihm Aufwiegelung der Bevölkerung zum Widerstand gegen die Regierung, republikanische Neigungen und Mitschuld an den Ausschreitungen des 6. Oktobers 1848 vorgeworfen, die schließlich zur Ermordung des damaligen österreichischen Kriegsministers Graf Latour geführt hatten. Wurzbachs biographische Skizze erweckt den Eindruck, als bestehe Kudlichs Bedeutung lediglich in der illegalen, politischen Tätigkeit, die er in den Oktobertagen 1848 in Wien sowie auf dem flachen Lande und, nach seiner Flucht aus der Donaumonarchie, in Deutschland und im Ausland ausgeübt hatte.

Nicht viel günstiger ist das Urteil Anton Springers, das er im 2. Bande seiner Geschichte Österreichs über Kudlich fällt ². Springer, ein gebürtiger Prager, dessen Muttersprache nach eigenem Zeugnis das Tschechische gewesen, war später nicht nur einer der berühmtesten deutschen Kunsthistoriker, sondern auch ein betont preußisch-deutscher Denker. Er hatte die Revolution in seiner Heimat mit wachem Auge verfolgt. Durch den 2. Band seiner Geschichte Österreichs weht der Hauch persönlichen Erlebens, die ironische Distanz, womit er die österreichische Revolution schildert, unterstreicht eher noch seine innere Anteilnahme am Schicksal der Donaumonarchie, als daß sie dadurch verhüllt würde.

Voll sarkastischer Zwischentöne sind auch jene Partien seines Werkes, die Kudlichs parlamentarische Initiative in der Bauernfrage schildern. Umso größeres Gewicht kommt daher der Tatsache zu, daß Springer die Notwendigkeit und Dringlichkeit des Antrages sehr klar herausarbeitet. Am 26. Juli hatte Kudlich die Bauernbefreiung beantragt, 3 Tage darauf sollte die Debatte darüber stattfinden, doch als diese Frist verstrich, ohne daß etwas geschah, regte sich die Ungeduld der Bauern in und außerhalb der Versammlung. Die letzteren schrieben an die Deputierten derbe Mahnbriefe: „Lassen Sie es nicht darauf ankommen, daß die Unterthanen zu Ihnen hinaufsteigen, denn Gott weiß, was daraus entstehen könnte.“ In einzelnen

¹ C. von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben. 13. Theil 1865, S. 301—303.

² A. Springer, Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden 1809, 2 Bde. Leipzig 1863/65, (I. Der Verfall des alten Reiches; II. Die österreichische Revolution), Bd. II S. 411ff.

österreichischen Bezirken drohten sogar die Wähler, die Häuser der Deputierten anzuzünden, wenn aus dem Reichstag nicht bald eine Stimme zugunsten des Landvolkes gehört werde. Dadurch wurde der Eifer namentlich der Bauerndeputierten im Reichstag in hohem Maße angespornt. Täglich interpellierten sie den Präsidenten über die fortdauernde Verzögerung der Debatte und setzten es mit Hilfe der Linken durch, daß Kudlich's Antrag endlich am 8. August auf die Tagesordnung kam³. Die Erbitterung der Bauern geht auch aus den Diskussionen hervor, die im Reichstag um die Frage der Entschädigung der Grundbesitzer entbrannte. Springer zitiert, — ebenso wie Kudlich in seinen „Rückblicken“ — die haßerfüllte und erbitterte Rede des galizischen Bauernabgeordneten Kapuzczak, der die Leiden seiner Standesgenossen vor der Befreiung schilderte und sich sehr energisch gegen den Anspruch der polnischen Edelleute wehrte, sie hätten ihren Bauern schon vor dem Erlaß des Grafen Stadion (17. April 1848) die Robot geschenkt⁴.

Kudlich, den Springer einen „unerfahrenen, jungen Mann“ nennt, griff also mit seinem Antrag in eine politisch hochexplosive Situation ein, und man sollte meinen, daß der Verfasser diesem Erfassen einer kritischen Lage einige Anerkennung zollen würde, dies umso mehr, als Springer selbst in seinem Gesamturteil über Kudlich's Antrag viel Einsicht in dessen Bedeutung verrät⁵. Aber Kudlich's Initiative erscheint ihm nur als eine eiskalt vorausberechnete Einzelaktion im politischen Plan der Demokraten. „Die Reichstagslinke, zu deren eifrigsten Mitgliedern Kudlich gehörte, billigte diese That, da sie ihrer Partei die Ehre, die Initiative in der Robotfrage ergriffen zu haben, um jeden Preis sichern wollte, und merkte erst viel zu spät, welchen Schaden dadurch gerade die Parteiinteressen erfuhren. Ihr Augenmerk mußte darauf gerichtet sein, den Reichstag unmittelbar nur den allgemeinen Grundsatz der Robotaufhebung aussprechen zu lassen. Sie blieb dann Herr der Situation, hielt das Landvolk in der gespanntesten Erwartung und konnte zu gelegener Zeit entweder durch Verweigerung der Entschädigung oder durch Nachgiebigkeit die Gegenpartei zu Zugeständnissen in anderen politischen Fragen zwingen“⁶.

³ A. Springer, Österreich II S. 413.

⁴ A. Springer, Österreich II S. 420, Kudlich, Rückblicke II, S. 151 f.

⁵ A. Springer, Österreich II S. 430. „Man kann daher immerhin sagen, die Erledigung des Kudlich'schen Antrages hat den unmittelbaren, raschen Fortgang des Verfassungswerkes gehemmt, den vollständigen Sieg der Revolution verhindert. Man darf aber darüber nicht vergessen, daß erst seit dem 7. September (Tag der Verabschiedung des Grundentlastungsgesetzes) Österreich in Wahrheit in die Reihe der modern organisierten Staaten eintrat, mit dem Mittelalter gründlich und für immer brach und daß in dem Beschlusse vom 7. September der Reaction eine unübersteigliche Schranke gesetzt wurde. Dieselbe konnte viele Thaten der Revolution vernichten, an dem Beschlusse vom 7. September konnte und durfte sie nicht rütteln.“

⁶ A. Springer, Österreich II S. 414.

Folgerichtig legt Springer daher Kudlichs Worte, die er anlässlich der Begründung seines Verbesserungsantrages am 8. August sprach, ebenfalls als diabolisches Parteimanöver der Demokraten aus. Kudlich hatte damals für die Ausarbeitung eines erschöpfenden Gesetzes, welches auf die Verhältnisse in den einzelnen Provinzen Rücksicht nehmen sollte, eine Kommission vorgeschlagen, der auch die Entscheidung über die Frage, ob und welche Entschädigung für die aufgehobenen Lasten zu leisten sei, vorbehalten sein sollte. Diese Frage lag nach Kudlichs Auffassung nicht im dringenden Interesse des Landes, mit ihrer Entscheidung, so meinte er, habe es keine Eile, da die Bauern gewiß zufrieden seien, wenn sie auch erst nach Wochen erfahren, ob sie entschädigen sollten⁷. Kudlich war von seiner ursprünglichen Überzeugung, daß die Aufhebung der Grundlasten entschädigungslos erfolgen müsse, vor allem deshalb abgerückt, weil er sich völlig richtig ausrechnete, daß er mit einem so radikalen Antrage in einer hoffnungslosen Isolierung verbleiben würde; es war also ein taktisches Entgegenkommen für die politischen Gegner damit gemeint⁸. Springer dagegen sah darin nichts anderes als den Wunsch der Linken, die Bauern durch die offene Entschädigungsfrage in fortdauernder Spannung zu halten, um sie auf diese Weise „für den politischen Radikalismus empfänglich zu machen“⁹.

Kudlich hat später diese Ausdeutung seiner Haltung in der Bauernfrage ausdrücklich abgelehnt, für ihn war das Eintreten für die Freiheit des Bauern kein parteitaktisches Manöver, sondern ein Lebensauftrag, eine Verpflichtung seiner bäuerlichen Herkunft gegenüber. So entgegnete er denn: „Die weisen Historiker der Reaktion sahen in dem Antrag ein revolutionäres Manöver, um die Millionen des bäuerlichen Standes an die Politik der Linken zu fesseln. Die klugen Füchse durchschauten den Plan! Die Bauern sollten frei werden, — die Frage der Entschädigung aber wie ein Schwert des Damokles über dem Haupte des Bauern in der Schwebe bleiben . . . Nur in der Linken sollten die Bauern ihre Freunde sehen, für jede nächste Revolution, für jeden Putsch sollten sie in Bereitschaft gehalten werden. Ich war leider planloser, als die Gegner glaubten!“¹⁰

Kudlich fand es zwar richtig und nützlich, wenn infolge seines Antrags die Bauern sich der Linken im Reichstage zuwandten, beklagte aber gleichzeitig, daß die Bauern 1873, als er seine Rückblicke schrieb, ins konservative Lager übergegangen waren. Genau das aber hatten ihm Parteifreunde schon vorher prophezeit und in Kudlichs Polemik merkt man, daß es wirklich etwas mit Springers Vermutung auf sich hatte, ein Teil der Demokraten habe die Bauernfrage lediglich als ein taktisches Mittel zur Sicherung, bzw. Stärkung ihrer politischen Stellung betrachtet, ohne mit dem Herzen dabei zu sein. Wenn man es auch billigerweise einer politischen Gruppe oder Partei nicht

⁷ Ebenda S. 417.

⁸ Kudlich, Rückblicke II S. 169.

⁹ A. Springer, Österreich II S. 417.

¹⁰ Kudlich, Rückblicke II S. 102 f.

ankreiden sollte, daß sie ihre Maßnahmen auch unter dem Gesichtspunkt eines möglichen Wählerzuwachses trifft, wird man Kudlich in diesem Falle von jenem rein taktischen Verhalten freisprechen müssen.

„Die Radicalissimi der demokratischen Partei“ — so gesteht er, „denen am Bauern wenig oder gar nichts gelegen war, denen nur der Sieg des abstrakten Freiheitsbegriffes vorschwebte, machten mir nachträglich allen Ernstes folgenden Vorwurf: Es war sehr unklug, den Bauern zu entlasten, denn nach Verkündigung des Gesetzes vom 7. September verlor er jegliches Interesse an dem Erfolg der Revolution.“¹¹ Es besteht kein Anlaß, Kudlich diese deutliche Distanzierung von den Radikalen des eigenen Lagers nicht zu glauben, Springer hat also unrecht, ihn nur als den Exponenten der Parteiinteressen zu betrachten.

An dieser Stelle muß mit Nachdruck auf den staats erhaltenden Charakter des Kudlich'schen Antrages hingewiesen werden. Die Lösung der Bauernfrage war geradezu die unabdingbare Voraussetzung für die reibungslose Entwicklung eines konstitutionellen Lebens, eine Ordnung der bäuerlichen Verhältnisse beseitigte gleichzeitig viel sozialen Zündstoff und beugte der Radikalisierung vor. Diese staats erhaltende Tendenz war nicht nur die von den „Radicalissimi“ gefürchtete Konsequenz seines Antrages, sondern lag auch im Willen des Antragstellers. In der Begründung desselben sagte Kudlich, durch diesen Schritt solle zu Ende geführt werden, was Kaiser Joseph II. begonnen habe. Erst dadurch werde die Gleichheit der Staatsbürger gesichert. „Welche Ironie, wenn man sagt, daß das souveräne, österreichische Volk sich selbst eine auf demokratischen Grundlagen zu erbauende Verfassung gibt, während doch in allen Provinzen noch ein Zustand herrscht, der im wesentlichen von der alten Leibeigenschaft nicht sehr verschieden ist. Mag auch der Umfang dieser Freiheitsbeschränkungen nicht mehr so groß sein wie zur Zeit des Mittelalters . . ., so bleibt doch immer noch ein Widerspruch, wenn wir hier in diesem Saale ‚Unterthanen‘ neben Staatsbürgern sitzen sehen, zwei Dinge und Begriffe, die sich nun einmal miteinander nicht vertragen.“ Wenn Kudlich im weiteren Verlauf seiner Rede auf die drohende Haltung der Bauern verwies, dann tat er das nicht im Tone eines Demagogen, der auf die Zahl und Stärke seiner Hilfstruppen pocht, sondern die Sorge vor unkontrollierbaren Explosionen, die den ruhigen Entwicklungsgang Österreichs zum konstitutionellen Leben bedrohen könnten, klingt überall mit an¹². Damit tat er im Grunde genau dasselbe, wie der mährische Landtag, der noch vor Zusammentritt des Wiener Reichstages auf Antrag der Grundbesitzer die Bauernbefreiung beschloß. Die Initiative der mährischen Grundbesitzer entsprang wie bei Kudlich der Einsicht in die drohende Gefahr für die staatliche Ordnung. In beiden Fällen wurde ein Ge-

¹¹ Ebenda, S. 104.

¹² Ebenda, S. 92 f. und 120 ff.

bot der Stunde erkannt und befolgt. Ähnliches gilt für Stadions Grundentlastung in Galizien¹³.

So sehr Anton Springer auch die „buntschillernde Rhetorik“ des unerfahrenen jungen Mannes belächelt, in einem wesentlichen Punkt stimmt er mit Kudlichs Meinung vollkommen überein: Es ist die Haltung der tschechischen Abgeordneten in der Frage der Entschädigung der Grundbesitzer. „Die meisten unter ihnen hätten gern g e g e n die Entschädigung gestimmt, mußten aber bei der strammen Disziplin, welche die Parteiführer hielten, auf die ausgegebene Parole horchen. Diese lautete f ü r die Entschädigung.“ Die nationalen Ziele hatten eindeutig den Vorrang vor den sozialen und Springer wie Kudlich sparen nicht mit beißender Ironie über die tschechische Haltung¹⁴. Der parlamentarische Kampf für oder wider die Entschädigung der Grundbesitzer schied den Reichstag also nicht nur in soziale Interessengruppen, sondern offenbarte auch die nationalen Gegensätze. Schon die Tagespresse jener Zeit erkannte, daß sich die Tschechen aus nationalen Gründen von der Revolution distanzieren¹⁵.

Aufs ganze gesehen, hatte Kudlich allen Grund zur Erbitterung über das, was man bisher über ihn und seinen Anteil an der österreichischen Bauernbefreiung geschrieben. Es war zu erwarten, daß er sich gegen das Totgeschwiegenwerden ebenso zur Wehr setzen würde, wie gegen den offiziellen „Rufmord“. Die Gelegenheit dazu bot sich ihm, als er 1867 in Österreich end-

¹³ So leidenschaftlich sich Kudlich für die Revolutionsideale einsetzte, so wenig hielt er schon als Student von den häßlichen Demonstrationen der Gasse gegen konservative oder gemäßigt liberale Persönlichkeiten, die sich in Wien unter dem Namen „Katzenmusiken“ eingebürgert hatten und teilweise von radikalen Studenten organisiert worden waren. Ein gewiß unverdächtigere Zeuge, der konservative Historiker Helfert, zitiert bei der Schilderung der Wiener „Katzenmusiken“ eine Stelle aus Kudlichs „Rückblicke“, worin sich dieser in dem während der Revolutionstage geschriebenen Tagebuch (es ist in die „Rückblicke“ mit aufgenommen worden) entschieden gegen dieses Treiben ausspricht. „Unsere Wiener Anarchie fängt allmählich an, viel von ihrem gemütlichen Charakter zu verlieren. Das Ministerium, schwach wie ein Wickelkind, führt durch seine Kraftlosigkeit und seine Schwäche uns an den Abgrund einer neuen Revolution. Diese furchtbaren Katzenmusiken sind eine förmliche Institution geworden.“ („Rückblicke“ I, S. 173. A. v. Helfert, Geschichte der österreichischen Revolution im Zusammenhang mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848—1849. 2 Bde. Freiburg i. Br. 1907/09, II S. 46.) Erst als Kudlich einsehen mußte, daß die Gegenseite um keinen Preis eine konstitutionelle Staatsordnung wollte, vollzog er die Schwenkung zum Radikalen. Vgl. F. Prinz, Kudlich II, S. 441 in: Zschr. f. Ostforschung Jg. 1958 Heft 3.

¹⁴ A. Springer, Österreich II S. 417 f.; Kudlich, Rückblicke II S. 51 f.

¹⁵ J. Mentschl, Die Wiener Presse und das Problem der Bauernbefreiung des Jahres 1848. Phil. Diss. Wien 1948 (Maschinenschrift) S. 118.

Gertrud Szabo, Die Revolution des Jahres 1848 in der österreichisch-ungarischen Monarchie im Spiegel der Memoiren und Tagebücher der Zeitgenossen. Phil. Diss. (Maschinenschrift), Wien 1949 S. 196 f.

Paula Geist-Lányi, Das Nationalitätenproblem auf dem Reichstag zu Kremsier 1848/49. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalitäten. München 1920, S. 56 ff. und S. 102.

lich amnestiert wurde. Nun war der Rückweg in die Heimat frei. Im Jahre 1872 kehrte Kudlich das erste Mal nach Österreich zurück. Er trug sich mit dem Plan, wieder ins politische Leben einzugreifen. Was ihm dabei als Ziel vorschwebte, war eine übernationale Einheitsfront der liberalen Kräfte der Donaumonarchie. Aber der Zeitpunkt für die Schaffung einer solchen liberalen Sammelpartei war denkbar schlecht gewählt. Deutsche und Ungarn hatten sich auf Kosten der slawischen Völker Österreichs geeinigt, während die Ausgleichsbestrebungen mit den Tschechen, die zwischen 1865 und 1871 in immer neuen Anläufen stattgefunden hatten, nun endgültig gescheitert waren. Kudlich warb vergeblich für seine Idee, das Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen hatte sich entscheidend verschlechtert, die Gründung des Deutschen Reiches war ebenfalls nicht dazu angetan, die tschechischen Besorgnisse vor der Germanisierung zu vermindern. Das ursprüngliche Ziel der Tschechen, mit Österreich nach dem Vorbilde des ungarischen Ausgleichs zu einem grundsätzlichen Übereinkommen zu gelangen, verschwand seit dem Scheitern der Verhandlungen mehr und mehr aus dem Blickfeld der tschechischen Politik¹⁶. Diese ablehnende tschechische Haltung konnte nicht ohne Einfluß auf den Ton und die Tendenz der „Rückblicke und Erinnerungen“ bleiben, die Kudlich während dieses Europaaufenthaltes schrieb. Bittere Anklage gegen den tschechischen Nationalegoismus im Jahre 1848, Anklage gegen den immer noch wachsenden Nationalismus der Tschechen zur Zeit seines Europaaufenthaltes — das ist geradezu der Grundtenor dieser Autobiographie und der Ausdruck seiner grenzenlosen Enttäuschung über seinen mißglückten politischen Neuansatz in Österreich¹⁷.

Ein zweiter hervorstechender Zug der „Rückblicke“ ist das verständliche Bestreben, sich und seine politische Haltung während der Revolutionszeit zu erläutern und zu verteidigen. Die oben behandelte Literatur über Kudlich zeigt, wie notwendig und berechtigt dies war, da bisher eigentlich nur die Gegenseite zu Wort kommen durfte. Verständlich ist daher auch die Erbitterung des heimgekehrten politischen Flüchtlings über die einseitigen, teils ironischen, teils verächtlichen Darstellungen seiner Tätigkeit als Abgeordneter aus der Feder Anton Springers und in Wurzbachs Biographischem Lexikon.

Der 1. Band der „Rückblicke“ schildert Kudlichs Jugend, seine Schul- und Studentenzeit und die Ereignisse der Wiener Revolution bis zu seiner Wahl

¹⁶ A. O. Zeithammer, Zur Geschichte der böhmischen Ausgleichsversuche 1865 bis 1871, 2 Bde. Prag 1912; vgl. H. Lades, Die Tschechen und die deutsche Frage. Phil. Diss. Erlangen 1938 S. 270 ff.

¹⁷ H. Kudlich, Rückblicke und Erinnerungen, 3 Bde. Wien, Pest, Leipzig 1873. (Die 2. Auflage, Budweis 1923, war dem Vf. nicht zugänglich.) I, 228 f.; 231 f.; II, 44 ff.; 51 f.; 243, 248 f.; III, 183.

Anlässlich der Schilderung des Fackelzuges der Bauern für ihn, an dem „auch viele Slawen, namentlich Mährer“ teilnahmen, schreibt Kudlich 1873 die bezeichnenden Worte: „Der Nationalhaß war in jenen Zeiten noch nicht so tiefgehend und leidenschaftlich wie jetzt.“ (Rückblicke II, S. 202).

zum Abgeordneten des Kreises Bennisch in Sudetenschlesien. Durch seinen Bruder Hermann waren ihm in Wien die Wege in die höhere, liberal eingestellte Gesellschaft geebnet worden, er selbst hatte Zugang zu einem kleinen Kreis junger Leute gefunden, den der Professor für Nationalökonomie, Ritter von Holger, um sich versammelt hatte. Kudlich nennt Holger einen, „nach den Begriffen der vormärzlichen Zeit sehr freisinnigen Professor“. In dessen Bibliothek fehlte keines der in Österreich verbotenen Bücher, und er gab den jungen Leuten reichlich davon zu lesen, ohne allerdings damit großen Dank zu ernten, denn Holger, ein Mann josephinischer Prägung und Mitglied der niederösterreichischen Landstände, rannte vergeblich gegen die „nivellierenden“, d. h. demokratischen Grundsätze der jungen Studenten an. Holger führte die jungen Leute in die „geheime Geschichte der josephinischen Reformen“ ein, sein Ideal war „eine liberale Monarchie nach josephinischen Grundsätzen, aber kontrolliert durch die verstärkten Stände“ — und das war den freiheitsdurstigen Seelen viel zu wenig¹⁸. Kudlich hat sich später oft, wie viele österreichische Liberale, auf Kaiser Joseph II. berufen, aber es gehört zur Tragik der österreichischen Revolution, daß die Fortschrittsparteien im Grunde doch zum josephinischen Beamtentum kein rechtes Verhältnis hatten, sonst hätte ein Mann wie Graf Franz Stadion, den man ironisch einen Joseph II. nannte, „der um siebzig Jahre zu spät gekommen“ sei¹⁹, im Wiener Reichstag nicht so isoliert dastehen können. Die Chance einer Zusammenarbeit zwischen dem reformerischen Beamtentum und den Revolutionsparteien lag durchaus im Bereich des Möglichen. Ludwig von Löhner beispielsweise, im Wiener Reichstag neben Franz Schuselka der unbestrittene Führer der Linken, scheint zu Stadion kein schlechtes Verhältnis gehabt zu haben, pflegte er ihn doch „die Ehrlichkeit des Schwarzenberg'schen Kabinetts“ zu nennen²⁰.

Noch am Vorabend der Revolution, am 12. März, schlich sich Kudlich in Professor Holgers Wohnung als eine Art Verbindungsmann zwischen den Studenten und den niederösterreichischen Landständen, die für den nächsten Tag eine Adresse an den Kaiser geplant hatten. Holger erklärte, „es wäre allerdings den Ständen sehr erwünscht, wenn sie sich bei ihrem Vortrag auf sichtbare und hörbare Äußerungen des Volkswillens berufen könnten. Bisher seien die Anträge der liberalen Ständemitglieder von der konservativen Seite immer damit beantwortet worden, daß das eigentliche Volk vollkommen zufrieden und den Ständen abgeneigt oder wenigstens gleichgültig sei“²¹. Mit diesem folgenschweren Bescheid kehrte Kudlich zu seinen studentischen Freunden zurück, deren Entschlossenheit teilweise schon wieder nachzulas-

¹⁸ H. Kudlich, Rückblicke I S. 123 ff.

¹⁹ J. A. v. Helfert, Geschichte Österreichs vom Ausgange des Wiener Oktober-Aufstandes 1848. Bd. I—IV, 3, Prag 1869/86; Bd. III (1872) S. 27.

²⁰ C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon, Bd. 15 (1866) S. 394. (Lebensbild Löhners).

²¹ Kudlich, Rückblicke I, S. 175.

sen begonnen hatte, und so kam es am nächsten Tage zu jener denkwürdigen Demonstration der Studenten vor dem Wiener Ständehaus, die den Sturz Metternichs herbeiführte und damit die Revolution in Gang brachte. Kudlich konnte den Bauernsohn nicht verleugnen. Er vermißte in den Reden, die an jenem 13. März in und vor dem Ständehaus gehalten wurden, einen Hinweis auf die Notwendigkeit der Befreiung des Bauernstandes. „Keiner der Redner gedachte desselben. Ich rief öfter auf den Brunnen (wo die Redner standen), hinauf: Robot, Robot, — allein dort oben die schienen das Wort nicht zu verstehen. Juden, Presse, Gewissen, Lehren und Lernen, — alles wurde emancipiert, nur nicht der Bauer.“²²

Dieser Gedanke an die Freiheit seines Standes erfüllte ihn in zunehmendem Maße, er verhalf ihm schließlich in der Heimat zu seinem Mandat als Abgeordneter und gab ihm den Mut, als jüngstes Mitglied des Reichstages seinen berühmt gewordenen Antrag zu stellen. Der 2. Band der „Rückblicke“ ist fast ausschließlich dem Thema der Bauernbefreiung, dem Verlauf der diesbezüglichen Verhandlungen im Reichstage und den Stellungnahmen der einzelnen Redner gewidmet; daß dabei die tschechischen Politiker wegen ihrer Haltung in der Bauernfrage schlecht wegkommen, wurde schon erwähnt.

Der 3. Band der „Rückblicke“ behandelt sehr ausführlich die einzelnen Phasen des Wiener Oktoberaufstandes, Kudlichs vergeblichen Werbezug zu den Bauern Ober- und Niederösterreichs um Hilfe für die bedrohte Hauptstadt und schließlich die Arbeit und das Ende des Reichstages in Kremsier. Kudlichs „Rückblicke und Erinnerungen“ sind ein durch und durch politisches Werk. Nicht nur auf seine politischen Gegner, wie Helfert und Bach, sondern auch auf die Parteifreunde fällt dabei manches scharfe, bezeichnende Schlaglicht, worüber noch andernorts zu sprechen sein wird.

Hatte sich Alexander von Helfert, der konservative, slavophile Historiker eben in seiner Geschichte der österreichischen Revolution voll hämischer Parteilichkeit über Kudlich geäußert²³, so konnte es nicht ausbleiben, daß letzterer in Helferts Buch, das sich besonders mit der Bauernbefreiung beschäftigte, ebenfalls recht schlecht wegkam. Helferts „Aufzeichnungen und Erinnerungen aus jungen Jahren“ vermitteln aber gerade wegen ihrer unverhohlenen Parteilichkeit ein sehr lebendiges Bild der Verhandlungen im Reichstage über die Bauernfrage²⁴. Zwar gibt er bei der Schilderung Kudlichs eine nicht unfreundliche Charakteristik seines Wesens²⁵, doch in dem Augen-

²² Ebenda S. 179.

²³ A. v. Helfert, Geschichte Österreichs, II. Bd. (1870) S. 330, IV 3, S. 225.

²⁴ A. v. Helfert, Aufzeichnungen und Erinnerungen aus jungen Jahren. Im Wiener konstituierenden Reichstag Juli bis October 1848, Wien 1904.

²⁵ Ebenda, S. 38: „Es war Hans Kudlich, eine schlanke, ebenmäßige Gestalt, über Mittelgröße, von sehnigem Gliederbau und aufrechter Haltung, blond von Haupthaar und sprossendem Schnurr- und Knebelbart; sein ganzes Wesen trug den Stempel burschenhaften Selbstgefühls und heiterer Jugendlust, die ein frisches, blaues Augenpaar munter belebte, alles in allem eine nicht unsympathische Erscheinung . . .“

blick, wo Kudlich seinen berühmten Antrag als Mitglied der großdeutschen Linken stellt, kann Helfert nicht umhin, das jüngste Mitglied des Reichstages scharf und bis ins Persönliche zu kritisieren. Kudlichs erste Rede vor dem Reichstag, die er am 26. Juli 1848 zur Begründung seines Antrages hielt, nennt er zwar „nicht ohne Geist, im ganzen maßvoll, wenn auch nicht ohne manche jugendliche Übertreibung“²⁶. Mit Recht hebt er dabei als wichtige Stellen der Rede diejenigen hervor, wo Kudlich die Aufhebung der Grundlasten als eine Fortführung des josephinischen Befreiungswerkes darstellt und als den Zweck seines Antrages „die Gleichstellung der Unterthanen (d. h. der robot- und zinspflichtigen Bauern) und der Staatsbürger“ bezeichnet. Des weiteren zitiert er Kudlichs beschwörende Mahnung an den Reichstag, nicht durch die Verweigerung dieses Zugeständnisses an die Bauern einen „Brand entstehen“ zu lassen, den der junge Verfassungsstaat zu lösen außerstande wäre²⁷.

Anerkannt wird diese verantwortungsbewußte Haltung aber ebensowenig wie bei Springer. Anlässlich der Schilderung von Kudlichs zweitem verbessertem Antrag heißt es nämlich: „Der junge Mann, kaum den Studien entwachsen, hatte nicht e i n e n klaren Begriff von dem Gewicht und Umfang dessen, was er so kurzweg der Versammlung hatte aufdringen wollen.“ Helfert zitiert in diesem Zusammenhang eine aus dem konservativen Lager stammende Anekdote, die Kudlich als völlig sachunkundigen Anwalt in der Bauernfrage charakterisieren sollte und nennt ihn schließlich glattwegs einen „vorlauten Jungen“²⁸. Nun war es zweifellos schlimm genug, dem Sohn eines robotpflichtigen Bauern einfach „jeden Begriff vom Gewicht und Umfang dessen“ abzusprechen, was mit der bäuerlichen Robot- und Zinspflicht zusammenhing. Schlimmer noch muß man aber Helferts willentliche Verkennung von Kudlichs Absicht werten, durch eine rasche Proklamation der grundsätzlichen Bauernbefreiung einen innerpolitischen Krisenherd ersten Ranges zu beseitigen. Daß es sich bei der wachsenden Unruhe der Bauern nicht um ein leeres Schreckgespenst handelte, das die radikale Propaganda für ihre Zwecke an die Wand gemalt hatte, geht eindeutig aus K. H u g e l m a n n s Forschungen über die Verhandlungen des mährischen Landtages zur Bauernfrage hervor, die der Behandlung des Problems im Wiener Reichstage bereits voran gegangen war (S. u. S. 177). Auch dort brannte den Landtagsvertretern die Bauernfrage auf den Nägeln und nur durch eine rasche Verkündung der Grundentlastung glaubten sie Gewaltmaßnahmen der Bauern vorbeugen zu können. In Helferts böhmerwäldischem Wahlkreis Tachau scheinen die Verhältnisse nicht so kraß gewesen zu sein, sonst hätte bei ihm wohl nicht der Eindruck entstehen können, daß die Bauern bei ihren

²⁶ Ebenda, S. 67.

²⁷ Ebenda, S. 68.

²⁸ Ebenda, S. 90 f.

Beschwerden nur nach dem Rezept handelten, das ein Bauer in Schillers „Wallenstein“ seinem Buben gibt: „Mußt dich nur recht erbärmlich stellen“²⁹.

Eines aber geht aus Helferts Darstellung hervor: Kudlich gehörte nicht zu den „Radicalissimi“, ja in einem späteren Werk zitiert er sogar Kudlichs „Rückblicke“ als Zeugnis dafür, daß man im liberalen Lager die radikalen Umtriebe, vor allem die sogenannten „Katzenmusiken“ mißbilligte³⁰. Als Zeitdokument besitzt Helferts Schilderung der Reichstagsverhandlungen über die Bauernfrage zweifellos großen Wert, da die Leidenschaftlichkeit des parlamentarischen Kampfes, gleichsam gegen den Willen des Verfassers, die Wichtigkeit der von Kudlich angeschnittenen Frage klar erkennen läßt.

Die bisher genannte Literatur über Kudlich befaßte sich vornehmlich mit Autoren, die mehr oder weniger alle (Springer, Helfert, Wurzbach) der Revolution und der darauffolgenden Epoche der Restauration entstammten und also eine betont persönliche Beziehung zu dieser Zeit besaßen. Die spätere Literatur behandelte Kudlich naturgemäß entweder rein wissenschaftlich oder benützte ihn für politische Zwecke ihrer Gegenwart.

Letzteres ist bei dem Kudlichbuch von H. Walter der Fall³¹, das im treuherzigen Gewande einer parteipolitischen Propagandaschrift für die „Deutsch-agrarische Bauernpartei“ auftritt und wenig mehr als eine auswählende Nacherzählung der „Rückblicke“ darstellt. Mit einer eindringlichen Warnung vor Adel, Klerus, Großkapital und Sozialdemokratie schließt das Büchlein und fordert die Leserschaft schlankwegs zum Eintritt in die Deutsch-agrarische Bauernpartei auf.

Es ist sicher kein Zufall, daß ein rein wissenschaftliches Werk, nämlich H. F r i e d j u n g s Buch über die revolutionäre und nachrevolutionäre Epoche Österreichs, Kudlichs Verdienst im parlamentarischen Kampf um die Grundentlastungsfrage zum ersten Male knapp und gültig umrissen hat. Dort heißt es: „Die Regierung hätte das Haus gern dazu bestimmt, sich mit der Annahme der Grundsätze der Reform zu begnügen und die Ausarbeitung des Gesetzes (über die Bauernbefreiung) im Einzelnen einer Kommission zu übertragen. Darauf ging aber die Mehrheit nicht ein, sondern faßte die Beschlüsse in langwierigen und mitunter verworrenen Abstimmungen. Man hat dem Reichstag daraus einen Vorwurf gemacht und über die Unbehilflichkeit der Verhandlung gespottet. Mit Unrecht. Parlamentarische Beratungen und Abstimmungen, besonders in einer unerfahrenen Körperschaft, werden immer an gewissen technischen Mängel leiden und so war es auch damals. Es ist aber ein Segen für den österreichischen Bauernstand, daß K u d l i c h und seine Genossen auf sofortige Entscheidung drängen; denn einen Monat später brach die allgemeine Verwirrung und darauf die Reaktion herein, und es ist mehr als fraglich, ob die Bestimmungen über

²⁹ Ebenda, S. 75.

³⁰ A. v. Helfert, Geschichte der österreichischen Revolution. 2. Bd. S. 46.

³¹ H. Walter, Hans Kudlich, der Bauernbefreier des Jahres 1848. Budweis 1907.

die Ablösung der Frohnden dann für die Bauern ebenso günstig ausgefallen wären.“³²

Zur politischen Erbauungsliteratur gehört wiederum O. Wenzelides Büchlein über den Bauernbefreier³³.

Eine wissenschaftliche und vorsichtig abwägende Beurteilung von Kudlichs politischer Wirksamkeit im Wiener Reichstage unternahm zuerst K. Koberg³⁴. Er arbeitet die mannigfachen Einflüsse des Zeitgeistes heraus, die Kudlich schon im Elternhause durch seinen von den liberalen Ideen berührten Vater und später, während seiner Gymnasial- und Studienzeit, durch Freunde und Lehrer erfuhr. Vielleicht wird dabei der Anteil der liberalen Gedanken zu sehr in den Vordergrund gestellt, was allerdings durchaus Kudlichs späterem Selbstverständnis entsprach. Daß jedoch auch geistige Einflüsse anderer Art Kudlichs Jugend bestimmten, wissen wir nicht nur aus der frommen Wesensart der Mutter, — worauf auch Koberg hingewiesen hat³⁵ —, man muß es auch aus Äußerungen Kudlichs schließen, etwa, wenn er als junger, wandernder Student sich an der Schönheit des Stiftes Melk an der Donau erfreut und dabei eingesteht, daß „der Gedanke, im stattlichen Stift, in einer der schönsten Gegenden der Welt zwischen Donau und Alpen, unter gebildeten Männern der Wissenschaften, der Volkserziehung oder der Landwirtschaft zu leben, sogar für mich etwas Bestechendes hatte“³⁶. Eine geheime Sympathie mit jenem anderen, christlichen und zugleich josephinischen Österreich klingt in diesen Worten gleichsam als „konservative Versuchung“ eines Fortschrittgläubigen mit an, eine Zuneigung zu jener bedeutenden österreichischen Geistesstradition, die vom militanten Erneuerungstreben der Revolution genauso weit entfernt war wie von der konservativen Machtpolitik eines Windischgrätz oder Schwarzenberg.

Trefflich bringt Kobergs Darstellung den bäuerlich-realistischen Zug in Kudlichs Wesen zur Geltung, der ihm niemals, vor allem nicht während der zähen, zermürenden Verhandlungen über die Bauernfrage im Reichstag verloren ging. Auch bei der Wahlkampagne in der schlesischen Heimat bewährte sich Kudlichs bäuerlicher Sinn für Realitäten. Er sprach dort als Bauernsohn zu Bauern, er erschöpfte sich in seinen Reden nicht in liberalen Schlagworten, sondern setzte sich für eine grundlegende Veränderung ihrer sozialen Lage, d. h. für ihre Befreiung von den Grundlasten, ein. So konnte er, bezeichnenderweise mit Hilfe der tschechischen Bauernstimmen, seine Gegenkandidaten aus dem Felde schlagen, die mehr von den allgemeinen

³² H. Friedjung, Österreich von 1848—1860. 2 Bde. Stuttgart 1908/12, I. S. 32.

³³ O. Wenzelides, Hans Kudlich. Ein Leben für Freiheit und Recht. Warnsdorf, Wien, Leipzig 1925 (2. Bd. der Reihe: Sudetendeutsche Größen, hrg. von F. Dörre und Müller-Rüdersdorf).

³⁴ K. Koberg, Die Bauernbefreiung 1848. Zum 100. Geburtstage Kudlichs. Leitmeritz 1923. ders., Hans Kudlich in: Sudetendeutsche Lebensbilder, hrgg. v. E. Gierach, 1. Bd. Reichenberg 1927 S. 284—292.

³⁵ K. Koberg, Hans Kudlich. S. 285.

³⁶ H. Kudlich, Rückblicke I, S. 130.

liberalen Forderungen redeten, als von den konkreten politischen und wirtschaftlichen Nöten der Bauern. Die parlamentarische Tätigkeit Kudlichs, sowie dessen Wirksamkeit im Rahmen der in Wien kämpfenden politischen Kräfte werden bei Koberg besonders klar dargestellt, wenn auch Kudlichs Einstellung zum österreichischen Nationalitätenproblem dabei außer acht bleibt. Aber gerade sein Verhalten den anderen Nationalitäten Österreichs gegenüber ist sehr typisch für einen großen Teil der großdeutschen Demokraten während der Revolution. Zusammenfassend kann über Kobergs Lebensbild des Bauernbefreiers gesagt werden, daß es nüchtern und objektiv die Gestalt Kudlichs sowohl von den oft böswilligen Entstellungen des konservativen Lagers wie auch vom gemütvollen Überschwang liberaler Legende befreit hat und damit die gesicherte Grundlage für jede Beschäftigung mit Kudlich abgeben kann.

Die erste umfangreichere Monographie über den sudetendeutschen Bauernbefreier ist eine ungedruckte Prager Dissertation von W. B e n n e s c h³⁷. Was dieser Arbeit an Verarbeitungs- und Schilderungsvermögen abgeht, gewinnt sie wiederum durch die Menge des fleißig gesammelten Stoffes. Den größten Wert besitzt wohl der Anhang der Arbeit mit einer Reihe bisher unveröffentlichter Briefe Kudlichs, die in der Zeit nach dem Zusammenbruch des Kremsierer Reichstages und vor der Auswanderung nach Amerika geschrieben wurden. Hauptmerkmal dieser Briefe ist ein krasser Radikalismus, eine unmittelbare Folge der Empörung über die gewaltsame Beseitigung des ersten, freigewählten Reichstages der Donaumonarchie. Immer wieder fordert er in diesen Briefen an der Bruder Hermann, die Paulskirche solle endlich ihre ängstlich festgehaltene Loyalität den Fürsten gegenüber aufgeben und zur revolutionären Tat schreiten. Der Zusammenbruch des österreichischen Parlamentes hatte Kudlich offensichtlich dahingehend belehrt, daß mit den alten, nun wieder regierenden Mächten und dem jungen Parlamentarismus damals kein legaler Kompromiß möglich war.

Aufschlußreich sind auch Bennesch's Darlegungen über die soziale und wirtschaftliche Lage in Kudlichs Heimat vor dem Jahre 1848. Aus ihnen geht klar hervor, daß dort, wie auch anderswo, gerade die wohlhabenden Bauern die Träger der revolutionären Bewegung waren und unter ihnen wiederum besonders Kudlichs Vater Johann, der als Gemeindegredner und Lokalpolitiker Lobensteins eine nicht unbedeutende Stellung einnahm³⁸. Am Fall der Familie Kudlich wird klar, welche große Rolle das sozial und wirtschaftlich höher entwickelte deutsche Bauerntum der Monarchie im Jahre 1848 zu spielen vermochte und zum Teil auch spielte, — nämlich bis zur Erfüllung seiner sozialen Forderungen durch das Gesetz über die Bauernbefreiung. Bennesch skizziert auch die Entwicklung der Bauernfrage im tschechischen Lager und kommt zu dem Ergebnis, daß es die tschechischen politi-

³⁷ W. B e n n e s c h, Hans Kudlich, der Bauernbefreier Österreichs. Phil. Diss. (Maschinenschrift), Prag 1932.

³⁸ Ebenda, S. 12 ff. und 118 ff., 219 ff.

schen Führer verstanden hatten, das begriffliche Interesse der tschechischen Bauern an der Besserung ihrer Lage hinter den nationalen Zielen zurücktreten zu lassen. Kudlichs erbitterte Urteile über das tschechische Verhalten in der Bauernfrage sind der treffendste Kommentar zu dieser grundsätzlich nationalen Politik³⁹. Die tschechische Publizistik spielte in der Bauernfrage ihren Parteimann František Brauner gegen Kudlich aus, soweit man die politische Arbeit des letzteren nicht einfach verschwieg. Das Widerspiel sozialer und nationaler Belange wird in diesen Tatsachen offenbar, doch geht Bennesch dieser Problematik nicht weiter nach. Und doch liegt hier der neuralgische Punkt der Revolution im Vielvölkerstaat Österreich: Die wechselseitige Lähmung sozialer und nationaler Interessen bot sich den konservativen Kräften geradezu als Chance an, beider Herr zu werden. Allerdings war die Festlegung der tschechischen Partei im Reichstag auf den Vorrang der nationalen Belange keineswegs so eindeutig, wie es nach den Äußerungen der tschechischen Parteiführer Palacký, Rieger und Brauner den Anschein hatte und wie auch Kudlich und seine Freunde von der demokratischen Linken nach den Verhandlungen im Parlament anzunehmen Grund hatten. Schon Bennesch zitiert eine tschechische Pressestimme, die das von Nationalinteresse diktierte Verhalten der eigenen Abgeordneten in der Entschädigungsfrage heftig anprangerte⁴⁰, und eine neuere sowjetische Arbeit von J. J. U d a l z o w hat dargelegt, daß es das von Palacký geschmiedete Bündnis zwischen dem tschechischen Bürgertum und Adel gewesen sei, das die entschlossene Lösung der Bauernfrage durch die tschechischen Revolutionspolitiker, bzw. die Zusammenarbeit mit Kudlich in dieser Angelegenheit verhindert hatte⁴¹.

Zusammenfassend kann man über Bennesch's Dissertation sagen, daß sie durch ihren dankenswerten Stoffreichtum viele Ansatzpunkte zu einer Vertiefung des Kudlichbildes geliefert hat jedoch weitgehend darauf verzichtete, diese Ansatzpunkte selbst auszuwerten.

Im selben Jahr wie Bennesch's Dissertation erschien J. P f i t z n e r s wichtige Untersuchung über den russischen Revolutionär und Anarchisten Mi-

³⁹ Ebenda, S. 171 ff.

⁴⁰ Ebenda, S. 181. Vgl. dazu die besonnene Kritik, die nach dem Zusammenbruch der Revolution der tschechische Demokrat Emanuel Arnold an der blind nationalistischen Politik der Tschechenführer Palacký, Rieger und Brauner übte, wobei er gleichzeitig zur Versöhnung mit den Deutschen aufforderte. Zitiert bei E. W o l f g r a m m, Deutsche und tschechische Demokraten im Jahre 1850. Die Korrespondenzberichte aus Prag in der „Deutschen Monatsschrift“. In: Deutsch-slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Ges. Aufsätze (E. Winter z. 60. Geburtstag) S. 436 bis 510. Deutsche Akad. d. Wiss., Berlin 1956, S. 467.

⁴¹ J. J. U d a l z o w, Aufzeichnungen über die Geschichte des nationalen und politischen Kampfes in Böhmen im Jahre 1848. (Übersetzung aus dem Russischen) Berlin 1953. Udalzew sieht in Palackýs Bündnis zwischen Adel und Bürgertum eine bewußte „Finte“ im Klassenkampf, wodurch die besitzenden Klassen die revolutionäre Unterschicht vom sozialen Kampf auf den Nationalitätenkampf ablenken wollten. Vgl. dzu U d a l z o w, Aufzeichnungen S. 54 f.

chail Bakunin, die auch für Kudlichs Entwicklungsgang nach der Sprengung des Kremsierer Reichstages aufschlußreiche Einzelheiten bringt⁴². Bakunin war durch seine Beteiligung am Prager Slawenkongreß im Mai 1848 mit den österreichischen Nationalitätenproblemen vertraut geworden, andererseits hatte er enge freundschaftliche Beziehungen zu den sächsischen Demokraten. Nach dem Wiener Oktoberaufstand, welcher der Revolution endgültig die Wendung zum Schlechten gab, drängten ihn die deutschen Freunde dazu, die Tschechen von ihrer regierungsfreundlichen, konservativen Politik abzumachen. „Donnere dagegen, Liebster“, schrieb ihm damals Hermann Müller-Strübing, „Du mußt es tun! Ein Slawe muß seine Stimme erheben für die Demokratie und muß diese perfiden Nationalitätsritter mit ihrem verlogenen Royalismus förmlich brandmarken“⁴³. Bakunin verfaßte daraufhin nicht nur seinen berühmten Aufruf an die slawischen Völker, sondern griff im Frühjahr 1849 auch aktiv in die österreichischen Verhältnisse ein. Als wichtigste Voraussetzung für das Gelingen einer neuen Revolution erschien ihm ein Zusammengehen von Tschechen und Deutschen in Böhmen, wofür gerade jetzt, nach der Sprengung des Kremsierer Reichstages, der Boden günstig war. Die liberalen Kreise beider Völker traten sich nun ernsthaft näher, und Bakunin traf sich in Dresden mit Karl Zimmer, dem deutschen Demokraten und Parteifreund Kudlichs in Wien und Kremsier. Zimmer, Abgeordneter des Wahlkreises Tetschen, war bis zum Ende des Reichstages Großdeutscher geblieben; wie Kudlich hatte er in Kremsier Ludwig Löhners föderalistisches, angeblich tschechenfreundliches Programm abgelehnt und dem Aufgehen Österreichs samt seiner nichtdeutschen Völker in einem deutschen Reiche das Wort geredet⁴⁴. Man muß es wohl Bakunins faszinierender Persönlichkeit zuschreiben, daß er gerade Zimmer, der ihm gegenüber kein Blatt vor den Mund nahm, was die tschechische Politik im Reichstag anbelangte, schließlich doch für einen Umsturzplan gewann, der von Prag, Sachsen und Nordböhmen ausgehen sollte und an dem Deutsche und Tschechen gleichermaßen beteiligt waren⁴⁵. Am 30. April schrieb Zimmer aus Dresden an den nach Frankfurt geflüchteten Kudlich, er solle unverzüglich nach Leipzig kommen, „da es sich um eine Unternehmung im nördlichen Böhmen handle“, in die auch der Warnsdorfer, mit Kudlich in Frankfurt weilende Abgeordnete S t r a c h e eingeweiht sei⁴⁶. Kudlich eilte sofort nach Leipzig, fand aber zu seiner bitteren Enttäuschung Zimmer nicht vor. Dieser war bereits nach Böhmen abgereist, sah dort, wie schwach die zur Verfügung stehenden Kräfte — vor allem Prager Studenten — waren,

⁴² J. P f i t z n e r, Bakuninstudien. Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte. 10. Heft Prag 1932.

⁴³ Ebenda, S. 80. Der Text von Bakunins Aufruf an die Slawen in der französischen Fassung. S. 94—105.

⁴⁴ K u d l i c h, Rückblicke III, S. 188 f. In Wurzbachs, Biographisches Lexikon, Bd. 60 (1891) S. 108 ff. kommt Zimmer womöglich noch schlechter weg als Kudlich.

⁴⁵ J. P f i t z n e r, Bakuninstudien S. 181 ff.

⁴⁶ Ebenda, S. 189.

und riet dringend von der ganzen Unternehmung ab. Kudlich dagegen, ohne genauere Kenntnis des Geplanten, gab sich noch Illusionen über die Erfolgsaussichten einer neuerlichen Revolution hin, Illusionen, die sich vor allem an den Dresdner Aufstand knüpften, der um diese Zeit von preußischen Truppen erstickt wurde. „Siegt Sachsen“, so schrieb er damals an den Bruder nach Frankfurt, „so bildet es eine Burg in deren Kanonenschußweite ganz Deutschböhmen liegt, in welche die Vorkämpfer des Deutschtums in Österreich sich zurückziehen, aus welcher sie Ausfälle machen können. Militär ist nur in kleiner Anzahl in deutschböhmischen Städten zu finden. Und wo es ist, besteht es aus verbannten Magyaren, Welschen und anderen zweideutigen Truppen. — Es fehlt nur an unternehmenden einflußreichen Männern; aus Troppau wurden alle Truppen nach Jablunka weggezogen. Hört!

Es wäre an der Zeit, daß Deutschböhmen seine Ehre und seinen Vorteil verstünde! Sollen sie wieder im Kampf gegen eine verhaßte Regierung sich von den verhaßten Tschechen den Vorsprung abgewinnen lassen . . .“⁴⁷. Der antitschechische Ton des Briefes läßt erkennen, daß er über Art und Planung des Aufstandes nichts Näheres wußte und die übertriebenen Hoffnungen, die er sich machte, lassen sich nur aus der verzweiferten Lage des politischen Flüchtlings erklären, dem jeder Strohalm recht sein mußte, denn was er in andern Berichten an den Bruder über die sächsischen, besonders über die Leipziger Demokraten schrieb, ließ von vornherein nichts Gutes erhoffen. Ebenso fällt er ein scharfes Urteil über die Haltung der politischen Emigranten aus Österreich⁴⁸ und über die Professorenfischblütigkeit der Paulskirche, deren halb legales, halb revolutionäres Verhalten ihm das Grundübel der ganzen Revolution zu sein schien. Diese Briefe aus Leipzig sind zusammen mit jenen, die er bald darauf aus der Pfalz und aus dem Schweizer Exil an den Bruder richtete, bedeutsame Zeugnisse aus Kudlichs radikalster Lebens-epoche. Der Wortbruch, den der Kaiser mit der Beseitigung des Parlamentes begangen hatte, war zweifellos die Ursache seines Radikalismus und ebenso seine beinahe hoffnungslose persönliche Lage. Der aufs Ganze gehende, politische Flüchtling Kudlich jener Tage darf bei einer abgerundeten Darstellung seiner Persönlichkeit nicht über dem legalen Reichstagsabgeordneten, und schon gar nicht über dem patriarchenhaften Europaheimkehrer späterer Jahrzehnte vergessen werden.

Eine weitere Dissertation über den österreichischen Bauernbefreier stammt von W. Seifert⁴⁹. Sie bezieht erstmals auch Kudlichs Leben und Wirken in Amerika mit in das Bild des Bauernbefreiers ein⁵⁰. Seine Bedeutung als

⁴⁷ Ebenda, S. 194.

⁴⁸ Ebenda, S. 191 ff.; S. 194 f.

⁴⁹ W. Seifert, Der Bauerbefreier Hans Kudlich. Phil. Diss. (Maschinenschrift) Wien 1939. Neudruck (leider ohne Fußnoten) in der Schriftenreihe „Die Burgbergwarte Nr. 8/9; 2 Teile. Hrg. vom Jägerndorfer Heimatbrief. Burgberg-Verlag, Grettstadt über Schweinfurt 1954. Da der Neudruck leichter zugänglich ist als die ungedruckte Dissertation, wird im folgenden nach ihm zitiert.

⁵⁰ Ebenda, II, S. 36 ff.

einer der Führer des amerikanischen Deutschtums im Staate New Jersey, seine unermüdlige Tätigkeit bei der Gründung vieler deutscher Vereine, unter anderem der Hoboken-Akademie, einer der besten deutsch-amerikanischen Schulen, zeigen ihn in einem ganz anderen Licht, das dennoch seinem idealistischen, tätigen Grundcharakter sehr gemäß ist. Bei dem „amerikanischen“ Kudlich, wie bei Karl Schurz und anderen deutschen Flüchtlingen des Revolutionsjahres kann man den Verlust des Deutschtums an politischen und moralischen Potenzen ermessen, den man sonst, etwa bei dem früh verstorbenen Löhner, nur erahnen kann. Kudlich hat gewissermaßen die Gegenrechnung zu diesen deutschen Substanzverlusten aufgestellt, als er in den „Rückblicken“ schrieb, daß nach 1848 die Tschechenführer die politische Organisation ihres Volkes fortsetzen durften, „während die deutschen Agitatoren totgeschossen oder gehenkt waren, im Gefängnis oder im Exil ihrem Volke verloren gingen und der Rest eingeschüchtert sich jeder organisatorischen Tätigkeit enthielt... Das Resultat liegt zutage. Die Führer (der Tschechen) haben das wohlorganisierte Volk so fest und sicher in der Hand, wie ein Kutscher sein Gespann“⁵¹.

Neben seiner nationalen, d. h. betont deutschen Arbeit in Amerika verdient auch sein Eintreten für Lincoln und gegen die Sklaverei erwähnt zu werden, da es sehr seinem Charakter entsprach. Seifert hebt mit Recht die ethischen und sozialen Motive dieser Haltung hervor, der tiefe sittliche Kern seines politischen Handelns tritt in der Negerfrage womöglich noch schärfer hervor, als bei der österreichischen Bauernbefreiung, wo seine Haltung immerhin noch als die eines Bauernsohnes, d. h. eines Interessenvertreters seines Standes gedeutet werden kann.

Am wichtigsten jedoch sind jene Teile der Seifertschen Arbeit, die Kudlichs spätere Haltung zum österreichischen Staats- und Nationalitätenproblem beleuchten. In Briefen und Reden nahm Kudlich immer wieder zu den politischen Grundfragen Österreichs Stellung, wobei in dieser späteren Lebensperiode für ihn immer schärfer das Nationalitätenproblem in den Vordergrund des Interesses rückte. Bereits die „Rückblicke“ zeigen dies und in noch stärkerem Maße die Reden und Aufsätze späterer Jahrzehnte. Er fand jetzt sogar die tschechischen und polnischen Demokraten schlechter als 1848⁵². Da ihm die Rückkehr ins politische Leben Österreichs mißglückte, kam etwas Zwiespältiges in Kudlichs Haltung zu österreichischen Tages- und Lebensfragen. Die Zitate in Seiferts Arbeit machen dies sehr deutlich. Einerseits „blieb für ihn Österreich immer das rückständige, tief in vormärzlichen Ideen steckende, dem Fortschritt feindliche Staatengebilde der Metternich-Ära“⁵³ und der „konzessionierte Liberalismus von 1866 erschien ihm im Vergleich zur Freiheitspartei des Revolutionsjahres wie blasse

⁵¹ H. Kudlich, Rückblicke II, S. 46.

⁵² W. Seifert, Kudlich II, S. 46.

⁵³ Ebenda, II, S. 53.

Abendröte beim Abendglühen gegen die Morgensonne" ⁵⁴. Andererseits nahm er mit einer Leidenschaftlichkeit immer wieder in politischen Fragen Österreichs Partei, die seine resignierende Verurteilung der Zustände der Donaumonarchie im Grunde Lügen strafte. Ähnlich wie Schuselka in den 70er Jahren fand er aber kein richtiges Verhältnis mehr zu den österreichischen Zuständen. Ihm, dem großdeutsch denkenden Demokraten des Jahres 1848, war es zeitlebens unmöglich, die Zementierung des deutsch-österreichischen Verhältnisses durch Bismarcks kleindeutsche Lösung als endgültig und berechtigt hinzunehmen. Er konnte sich Österreich nie und nimmermehr als eigenständiges, lebensfähiges Staatsgebilde vorstellen und so überkam ihn in späteren Jahren ein tragisches Gefühl der Nutzlosigkeit und bitteren Resignation, dem er 1903 mit folgenden Worten Ausdruck verliehen hat: „Bis vor einigen Jahren hatte ich mich in die Hoffnung eingewickelt, daß ich die alten Tage in einem deutschen Österreich oder einem vereinigten Deutschland beschließen würde . . . Traurig, wenn man auf ein so gescheitertes, politisches Leben zurückblicken muß. Sogar ‚mein Bauer‘ ist in Österreich von Steuern und Abgaben so zerquetscht, daß er als Leibeigener vor 48 faktisch besser daran war.“ ⁵⁵

Seifert geht auch kurz auf Kudlichs Haltung zur sozialen Frage ein, deren Bedeutung dieser schon bei seinem ersten Europaaufenthalt im Jahre 1872 hervorgehoben hatte. Damals setzte er sich bei einem Vortrag im Troppauer Arbeiterverein für die genossenschaftliche Selbsthilfe ein, wie sie Schulze-Delitzsch vertrat. Lassalles Prinzip der Staatshilfe dagegen lehnte er — sicherlich unter dem Einfluß seiner amerikanischen Umwelt — als schädlich ab ⁵⁶.

Auf der Machthöhe Hitlerdeutschlands im Jahre 1939, erschien in einer Sammlung von Kurzbiographien großer Auslandsdeutscher auch ein Lebensabriß Kudlichs von J. K ü h l. Er trägt den bezeichnenden Untertitel: „Der sudetendeutsche Bauernführer und Kündler Großdeutschlands.“ ⁵⁷ Zweifellos war und blieb Kudlich Großdeutscher, Seifert bringt eine Menge von Zitaten, die dies für alle Lebensepochen Kudlichs belegen; aber ebenso war er ein glühender Verfechter der parlamentarischen Demokratie, kann also kaum als ein Kündler dessen verstanden werden, was man 1939 Großdeutschland nannte. Kühls Lebensbild des Bauernbefreiers, das keinen wissenschaftlichen, eher einen tagespolitischen Anspruch stellt, hebt naturgemäß die nationalistische Seite des 48er Revolutionärs stark hervor, ebenso die protestantische Tradition der Familie Kudlichs und dessen Verehrung für Luther, den ja der Liberalismus des 19. Jahrhunderts zu einer Art Ahnherrn der deutschen Einigung und sogar der Reichsgründung vom Jahre 1871

⁵⁴ Ebenda, II, S. 50.

⁵⁵ Ebenda, II, S. 55.

⁵⁶ Ebenda, II, S. 43.

⁵⁷ J. H. Beyer, O. Lohr, Große Deutsche im Ausland. Eine volksdeutsche Geschichte in Lebensbildern. Stuttgart 1939. S. 233—238.

machte. Das war auch Kudlichs Überzeugung. Die Freiheitsbewegung des Jahres 1848, ja sogar die Einigungen von 1866 und 1871 sah er als segensreiche Folgen der Reformation an. In einer New Yorker Rede heißt es demgemäß: „Alle diese erfrischenden und reinigenden Quellen entsprangen dem protestantischen Boden und endlich trug der Baum Früchte, den Luther gepflanzt und den das deutsche Volk mit seinem Blute gedüngt hatte.“⁵⁸ Kühl betont ferner den starken Einfluß, den Franz Schuselka auf Kudlich hatte, doch legen die „Rückblicke“ beredtes Zeugnis davon ab, daß sich ihre Wege eigentlich schon vor Auflösung des Kremsierer Reichstages getrennt hatten. Noch mehr war das später der Fall, als Schuselka konservativer Föderalist und betont österreichisch gesinnt war, während Kudlich bis an sein Lebensende großdeutsch, liberal und antiklerikal blieb. Ferner entspricht es nicht den Tatsachen, wenn der Verfasser meint, Kudlich sei, im Gegensatz zu Schuselka, der Meinung gewesen, daß „eine deutsch-tschechische Zusammenarbeit eine Utopie“ sei⁵⁹. Es wurde oben bereits dargelegt, daß der Bauernbefreier bei seiner ersten Rückkehr nach Österreich durchaus noch an eine solche Zusammenarbeit glaubte und für sie warb, allerdings vergeblich.

Eine zeitgemäße Neuwertung Kudlichs unternahm im Jahre 1940 W. Pollak⁶⁰. Ihm zufolge war die Revolution von 1848 eine „jüdische Revolution“, eine Revolte „lebensfremder Intellektueller“⁶¹, wobei sich besonders die Deutschen vor den „jüdischen Emanzipationskarren“ hatten spannen lassen. Kudlich wird dann gewissermaßen als ein Fremdkörper in dieser jüdisch-liberalistischen Umgebung geschildert, seine politische Leistung weit von der Arbeit des Reichstages abgerückt. Da es Pollak u. a. darum geht, das „parlamentarische Puppenspiel“ lächerlich zu machen, kann er dem Wiener und Kremsierer Reichstag keinerlei Bedeutung zumessen. Dem nationalen Ausgleich, den die Volksvertreter im Kremsierer Verfassungsausschuß erstmals für die Donaumonarchie erarbeitet hatten, widmet Pollak keine Zeile. Es ist das Verdienst der Arbeiten von J. Redlich, Paula Geist-Lányi und H. Lades, gezeigt zu haben, daß Kremsier eine wirkliche, ja die einzige Chance für ein friedliches Nebeneinanderleben der Völker Österreichs in einem Verfassungsstaate war und daß der Schwarzenberg'sche Neoabsolutismus

⁵⁸ Ebenda, S. 236. Die kurze, gute biographische Notiz über Kudlich von G. Franz im „Biographischen Wörterbuch zur deutschen Geschichte“ von H. Rössler und G. Franz, München 1953, S. 481, gibt als Literatur neben den „Rückblicken“ und einer Arbeit über Kudlichs Ahnen- und Sippentafel die Arbeit J. Kühls und das nachfolgend zu besprechende Lebensbild Kudlichs von W. Pollak. Eine knappe, gute Charakterisierung von Kudlichs Bedeutung hat kürzlich G. Franz gegeben. (Die agrarische Bewegung im Jahre 1848, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte Bd. 9 (1959) S. 165.

⁵⁹ Ebenda, S. 236.

⁶⁰ W. Pollak, Hans Kudlich und die Revolution von 1848. Wien—Leipzig 1940. (Reihe Süd-Ost, hrsg von W. Pollak, 1. Folge: Werdendes Volk Nr. 25).

⁶¹ Ebenda, S. 13 f.

diese Möglichkeit verschüttet hat. Dafür taucht bei Pollak die bekannte und längst überholte These auf, daß die Deutschen in der Revolution „noch auf rosaroten Wolken der imaginären Freiheit und den Menschenrechten nachsegelten, welche sie für die ganze Menschheit erkämpfen wollten, als die Tschechen bereits eindeutige, territoriale Forderungen stellten“. Mit einigen Bemerkungen Kudlichs über die geschlossene politische Willensbildung der Tschechen sucht der Verfasser seine Meinung zu erhärten⁶². Bereits Kudlichs eigene politische Tätigkeit ist ein Beispiel dafür, daß es sehr bald nach Beginn der Revolution eine entschiedene, deutschböhmisches Opposition gegen die slawischen, von Palackýs Historismus genährten Machtansprüche gab, ganz zu schweigen von Ludwig von Löhnners politischer Arbeit. Das wirkliche Verhalten der Sudetendeutschen findet man sorgfältig abwägend und in allen Entwicklungsphasen dargestellt bei L a d e s, R o l z h ä u s e r und P f i t z n e r⁶³. Am Ende der Revolution gab es, durch Löhnners Initiative ins Leben gerufen, in den Sudetengebieten über 100 Zweigvereine des ersten deutschen Selbsthilfeverbandes. Das Schwarzenbergregime zerschlug diese Organisation und fügte damit den deutschen Interessen in Österreich schweren Schaden zu.

Am schwächsten ist Pollaks Bild des Bauernbefreiers dort, wo er versucht, den bäuerlichen, nationalbewußten Kudlich möglichst weit von dem „komischen parlamentarischen Puppenspiel“ abzusetzen⁶⁴, wobei ihm einige kritische Bemerkungen desselben über die Arbeit des Reichstages als Handhabe dienen. Der Verfasser übersieht dabei jedoch geflissentlich, daß Kudlichs Kritik am Revolutionsparlament immer die Kritik eines selbstbewußten Mitgliedes eben dieses Parlamentes war.

Eine marxistisch-leninistische Eindeutung von Kudlichs politischer Tätigkeit versuchte E. F i s c h e r in seinem Buch über die Revolution des Jahres 1848⁶⁵. Dabei ist bemerkenswert, daß Kudlichs scharfe, antitschechische Haltung, die u. a. durch die reaktionäre Politik der Tschechen im Reichstag herausgefordert wurde, als störendes Detail übergangen wird. So heißt es denn mit vorsichtiger Auswahl aus dem geistig-politischen Gesamtbild des Bauern-

⁶² Ebenda, S. 39 ff. In ähnlichem Sinne äußert sich an einer Stelle seines Buches F. H a u p t m a n n, Die staatsrechtlichen Bestrebungen der Deutschböhmen 1848 bis 1849, Komotau 1926, S. 27, obwohl seine eigenen Darlegungen bereits ein Gegenbeweis für seine Behauptung sind.

⁶³ H. L a d e s, Die Tschechen und die deutsche Frage. V. R o l z h ä u s e r, Grenzlandkämpfe des Deutschtums und seine Stellung in fremden Staatsgebieten im Spiegel der Cotta'schen Allgemeinen Zeitung 1815—1848. Immenstadt 1931; J. P f i t z n e r, Zur nationalen Politik der Sudetendeutschen in den Jahren 1848 bis 1849 in: Jb. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, 3. Jg., Prag 1930/33, S. 210 ff.

⁶⁴ W. P o l l a k, Hans Kudlich, S. 60.

⁶⁵ E. F i s c h e r, Österreich 1848. Probleme der demokratischen Revolution in Österreich. Wien 1946, S. 82 ff.

befreiers: „Kudlich selbst, ein Bauernsohn, war allen seinen Mitkämpfern an revolutionärer Kühnheit und politischer Vernunft weit überlegen und gehört zu den wahrhaft bedeutenden Gestalten der österreichischen Geschichte. In seiner deutschböhmischen Heimat unermüdlich bestrebt, eine feste Einheit zwischen den deutschsprechenden und tschechischen Bauern herzustellen, wurde er im Reichstag zum Sprecher aller Bauern, zum gefürchtetsten Feind aller Reaktionäre . . .“ Liest man Kudlichs eigenen Bericht über seine Wahlkampagne in der Heimat, dann merkt man allerdings wenig von seinem unermüdlichen Streben, „eine feste Einheit zwischen den deutschsprechenden und tschechischen Bauern herzustellen“. Seine Wahlrede, so klug sie auf die bäuerlichen Bedürfnisse zugeschnitten war, ließ an großdeutscher „frankfurterischer“ Gesinnung nichts zu wünschen übrig⁶⁶. Man muß sich sogar wundern, daß die tschechischen Bauern und ihr kluger Führer Mička weniger auf diese national-deutschen Töne horchten, sondern als Bauern für ihre bäuerlichen Interessen entschieden und daher — man möchte sagen, dennoch — Kudlich wählten.

Nach dem zweiten Weltkriege erschien — abgesehen von der Drucklegung der älteren Seifertschen Arbeit — keine Monographie über Kudlich. Doch nimmt eine Wiener Dissertation von J. M e n t s c h l über die Pressestimmen zur Bauernbefreiung auch zur Bedeutung Kudlichs Stellung⁶⁷. Der Hauptmangel dieser fleißig zusammentragenden Arbeit besteht darin, daß es ihr an Einfühlungsvermögen in die naive oder pathetische Begeisterung für die liberalen Zeitideen fehlt. Ohne dieses Verständnis für den Denk- und Redestil der Revolutionsepoche gerät man leicht in die Gefahr, im historischen Rückblick vieles für leere Phrase zu nehmen, was damals ernst gemeint und oft mit Blut besiegelt wurde. Die Tatsache, daß uns nach einer hundertjährigen Entwicklung manches aus jener Zeit notwendig als abgedroschener politischer Gemeinplatz in den Ohren klingen muß, darf aber den Historiker nicht abhalten, durch die verwelkte Schicht zeitbedingter oder gar fragwürdig gewordener Formeln zum wirklichen Anliegen einer Epoche durchzudringen. Mentschl erliegt stellenweise der Gefahr, die Pressepolemiken um die Bauernbefreiung unangemessen ironisierend darzustellen. Doch hat seine Dissertation das unbestreitbare Verdienst, aus dem verarbeiteten Stoff eine Auffassung zu berichtigen, die sich aus Kudlichs „Rückblicken“ bewußt oder unbewußt auch in manche Darstellungen von der Wirksamkeit des Bauernbefreiers eingeschlichen hat. Sein Antrag im Reichstag kam nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel auf die Häupter der Deputierten herab, sondern war der erste umfassende Schritt der Legislative, eine Frage in Angriff zu nehmen, die nach Mentschls Darlegungen schon zuvor von der

⁶⁶ H. Kudlich, Rückblicke I, S. 279 ff.

⁶⁷ J. Mentschl, Die Wiener Presse und das Problem der Bauernbefreiung des Jahres 1848. Phil. Diss. Wien 1948 (Maschinenschrift).

Presse aufgegriffen und erörtert worden war⁶⁸. Im Verlauf der Reichstagsverhandlungen haben dann die Kudlichs Partei nahestehenden Blätter das Werk der Grundentlastung propagandistisch sehr unterstützt. Wenn allerdings Mentschl meint, das Verdienst Kudlichs und seiner Partei bestehe lediglich darin, „die Beseitigung von Verhältnissen beschleunigt zu haben, die früher oder später fallen mußten“⁶⁹, dann huldigt er bewußt oder unbewußt einer deterministischen Geschichtsauffassung. Ein Blick auf die süditalienischen Agrarverhältnisse vor 1945 zeigt, daß bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts die massivsten Formen bäuerlicher Abhängigkeit bei nomineller Freiheit möglich waren, und daß es daher immer und überall der schöpferischen Initiative bedarf, um überfällige Formen sozialen Lebens zu beseitigen.

Hier ist der Ort, noch einige Worte über die staatspolitische Bedeutung der Bauernbefreiung zu sagen, sowie über die Möglichkeit, sie als politische Waffe zu verwenden. In Kudlichs eigener Darstellung und in den Arbeiten, die sich mit ihm beschäftigen, wird die Bauernbefreiung hauptsächlich als ein Anliegen der revolutionären Partei aufgefaßt; zweifellos mit Recht, denn für die Fortschrittspartei im Reichstag war das ebenso sehr eine Grundsatzfrage wie auch ein politischer Hebel, um die Landbevölkerung an der Revolution zu interessieren. Bei Kudlich selbst war das bäuerliche Selbstbewußtsein der stärkste Antrieb im Kampf für die Bauernbefreiung. Dennoch darf darüber nicht vergessen werden, daß auch von konservativer, bzw. maßvoll reformerischer Seite her Kräfte am Werke waren, die für die Grundentlastung eintraten. Anders wäre es gar nicht zu erklären, daß nach dem militärischen Sieg der kaiserlichen Partei das Grundentlastungsgesetz in der vom Wiener Reichstag verabschiedeten Form erhalten blieb und mit Energie durchgeführt wurde⁷⁰. Es war dies vor allem das Verdienst Graf Franz Stadions und Alexander Bachs, die die Durchführung des Gesetzes gegen eine starke politische Gruppe um den Fürsten Windischgraetz erreichten⁷¹. Das Bemerkenswerteste dabei ist jedoch, daß neben dem josephinischen Reformgeist auch bei Stadion sehr handfeste, staatspolitische Überlegungen mit im Spiel waren,

⁶⁸ Daß die Bauernbefreiung als Problem schon lange im allgemeinen Bewußtsein lebendig war und daß Metternichs System gerade auch an der Nichtbewältigung dieser brennenden Frage scheiterte, hat schon C. Grünberg (*Die Bauernbefreiung und die Aufhebung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Böhmen, Mähren und Schlesien*. 2 Bde., Leipzig 1894. Vgl. bes. I, S. 375 ff.) dargelegt. Neuerdings ist auch gezeigt worden, daß im Vormärz der Adel selbst aus wirtschaftlichen (Unrentabilität der Robot) und politischen Gründen eine Agrarreform, allerdings mit weitgehender Entschädigung für seine grundherrlichen Rechte, gefordert hatte. (J. Blum: *Noble Landowners and Agriculture in Austria 1815 bis 1848*. Diss. Baltimore, USA, 1948).

⁶⁹ J. Mentschl, *Bauernbefreiung*, S. 150.

⁷⁰ Über die bedeutende Rolle des josephinischen Beamtentums bei der erfolgreichen Durchführung der Bauernbefreiung vgl. F. Prinz, *Kudlich I*, S. 280 ff.

⁷¹ H. Friedjung, *Freunde und Gegner*, S. 42 ff und S. 58 ff. *Denkschrift des Fürsten Windischgraetz über die Grundentlastung*.

die bereits während seiner Statthalterschaft in Galizien zutage traten. Dort hatte er am 17. April 1848, also lange vor dem Zusammentritt des Reichstages, aus eigener Machtvollkommenheit die völlige Befreiung der Bauern auf Kosten des Staates angeordnet⁷². War dies eine überstürzte Maßnahme, die ihm die Angst vor der Revolution diktierte? Keineswegs. Stadion hatte bis zum Ende seiner Tätigkeit als galizischer Statthalter das Heft fest in der Hand, wäre also gar nicht zu diesem Vorpellen in der Grundentlastungsfrage genötigt gewesen⁷³. Er hatte gute Gründe, es dennoch zu tun.

In Wirklichkeit verhinderte nämlich Stadions Grundentlastung die Bildung einer national-polnischen Einheitsfront zwischen Bauern und Grundbesitzern; das galizische Landvolk blieb kaisertreu. Von Kudlich erfahren wir aus dem Bericht des polnischen Abgeordneten Mahalski, „daß die meisten Edelleute in Galizien den Bauern die Robot schon geschenkt haben und daß dort alle Lasten seit 15. Mai aufgehoben sind, daß aber die Kreiskommis-säre das Verdienst dafür den Gutsherren entziehen und es ganz allein der unendlichen Güte des Kaisers zuschreiben wollen“⁷⁴. Es ist bemerkenswert und in diesem Zusammenhange auch verständlich, daß die polnischen Edelleute über Stadions Befreiungsdekret zugunsten der Bauern maßlos erbittert waren.

Die Grundentlastung wurde hier zur Waffe der Regierung im Kampf gegen den Nationalismus der polnischen Oberschicht. Die politische Führung der Tschechen hat es dagegen verstanden, jeden Einbruch in ihre nationale Front zu verhindern, ja, sie hat die Bauernfrage bewußt um der völkischen Belange willen in den Hintergrund gestellt, was ihr Kudlich bekanntlich sehr verübelt hat⁷⁵.

Friedjung verdanken wir ein weiteres Musterbeispiel dafür, wie die Bauernbefreiung zur nationalen Waffe werden konnte. In seinem Aufsatz über „Freunde und Gegner der Bauernbefreiung in Osterreich“ zitiert er einen sehr aufschlußreichen Brief des Erzherzogs Johann an den Innenminister Alexander Bach, dem die Durchführung des Grundentlastungs-

⁷² H. Friedjung, Osterreich I, S. 346.

⁷³ J. A. v. Helfert, Geschichte Osterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848, Bd. III, Prag 1872, S. 30 ff.

⁷⁴ H. Kudlich, Rückblicke II, S. 145 f. A. Springer, Geschichte Osterreichs II, S. 418 f., stellt mit beißender Ironie diese angebliche Großzügigkeit der polnischen Edelleute in Frage und beruft sich dabei auf Stadions Zeugnis, wonach im April zwar etwa 70 bis 80 Edelleute die Robot geschenkt hätten, aber die meisten unter ihnen seien so verschuldet gewesen, daß die Schenkung ihnen nicht den geringsten Nachteil gebracht habe. Stadion ist freilich in diesem Falle allzusehr Partei, aber das vergebliche Bemühen der „Frackpolen“, ihre Bauern im Reichstage für eine gemeinsame Politik zu gewinnen, wird daraus sehr deutlich. A. Helfert, Aufzeichnungen und Erinnerungen S. 54 nennt als Motto für Stadions Politik in Galizien das „divide et impera“, bezieht dies jedoch vor allem auf die Mobilisierung der Ruthenen gegen die Polen durch Stadion. Die Befreiung der Bauern durch den letzteren war aber gerade das Kernstück dieser Mobilisierung gegen den nationalpolnischen Adel.

⁷⁵ H. Kudlich, Rückblicke II, S. 51 f.

gesetzes oblag⁷⁶. Darin machte der Erzherzog den Vorschlag, die Bauern Oberitaliens und Welschtirols, die als Pächter der Herren wirtschafteten und als solche ihres Besitzers nie ganz sicher und froh werden konnten, mit dem Erbrecht an Haus und Hof auszustatten. Das Landvolk in den italienischen Gebieten Österreichs war während der Revolution vielfach kaisertreu geblieben, die führende nationalistische Schicht rekrutierte sich dagegen aus den Grundherren, den Signoris. Schwächte man deren Stellung, dann schwächte man zugleich den italienischen Nationalismus. Der Erzherzog schrieb:

„ . . . Hat man sich nicht gescheut, in den treuen deutschen Provinzen den großen Grundbesitz um die Hälfte seines Vermögens unwiderruflich zu bringen (als Folge der Bauernbefreiung) . . . warum sollte nicht eine Maßregel gerecht sein, die das Vermögen der Besitzer weniger schmälert und in einem gesegneten Lande und (aus) abhängigen gedrückten Menschen einen Bauernstand bildet, der daselbst gänzlich mangelt. Ich würde alle bestehenden Pachtungen zu unveränderlichen Erbpachtungen erklären, mit dem Beisatze, daß es dem Pächter freisteht, wenn er das Kapital erleget, das, was er bisher gepachtet, als Eigentum zu erwerben und dadurch alle Rechte eines freien Grundbesitzers in der Gemeindevertretung sowohl als in der Provinzialvertretung zu erwerben. Diese freie Lösung hätte ohne Unterschiede sowie der Erwerb von größeren und kleineren Besitzungen stattzufinden. Die Folge dieser Maßregel wird die Signori lähmen und die anderen an Fürst und Regierung ketten.“ Bauernbefreiung, bzw. Besserstellung der gedrückten Pächter als Waffe gegen nationalistische Aufsässigkeit, — dieser Aspekt der Grundentlastung darf über der Initiative der Liberalen und Demokraten in dieser Frage nicht übersehen werden.

Ähnliche Ansatzpunkte zur Entmachtung des national führenden Adels ergaben sich in Ungarn. Der ungarische Historiker Gustav Beksics warf der österreichischen Regierung vor, sie habe bewußt die Verarmung der ungarischen Gentry betrieben und zwar durch die Art und Weise, wie nach der Niederwerfung der Revolution in Ungarn die Bauernbefreiung durchgeführt wurde⁷⁷.

⁷⁶ H. Friedjung, *Freunde und Gegner* S. 55 ff. bes. S. 57 Brief v. 21. Februar 1851.

⁷⁷ Zitat nach H. Friedjung, *Osterreich I*, S. 352. Beksics führt an, daß die Robot schon 1848 aufhörte, während die Entschädigung erst einige Jahre später ausgezahlt wurde; unterdessen waren die Grundbesitzer auf die Aushilfe von Wuchern angewiesen. Als der Übelstand zu drückend wurde, gewährte die Regierung zwar Vorschüsse, verweigerte sie aber denjenigen, deren oppositionelle Haltung bekannt war. Auf diese Weise sei ein Teil der Gentry, besonders in Siebenbürgen, zugrunde gerichtet worden. Friedjung hält diese Schädigung des Adels zwar für eine bloße Folge des langsamen bürokratischen Arbeitsganges, muß aber im gleichen Atemzuge zugeben, daß die österreichische Regierung ihr Ziel, den politischen Einfluß des Adels zurückzudämmen, nicht besser erreichen konnte, als indem sie soziale Gerechtigkeit übte und sich des Schwächeren annahm.

Noch bevor Kudlich im Wiener Reichstag die Initiative durch seinen Grundentlastungsantrag ergriff, war im mährischen Landtag ausführlich und sachkundig über diesen Gegenstand verhandelt worden. K. H u g e l m a n n hat die Arbeit des Landtages in der Frage der Bauernbefreiung ausführlich dargestellt⁷⁸. Danach stellte der Vertreter des Großgrundbesitzes im provisorischen Landtag Mährens, Adalbert Freiherr von Wiedmann, einen Initiativantrag, der bereits am 5. Juni in der 2. Sitzung auf die Tagesordnung kam. Der Antrag Wiedmanns stützte sich auf das kaiserliche Patent vom 28. März 1848, welches die Aufhebung der Naturalrobot in Mähren gegen eine Entschädigung mit 31. März 1849 in Aussicht genommen hatte. Wiedmann schlug vor, dass alle verfassungsmäßigen Grundlasten schon vom 1. Juli 1848 ab gegen Entschädigung aufzuheben seien⁷⁹. Sein Antrag ging jedoch nicht in dieser Form durch, der Landtag bildete einen Dreierausschuß und bereits am 7. Juni konnte Dr. Cajetan Mayer, der Berichterstatter des Ausschusses, einen fünf Punkte umfassenden Vorschlag unterbreiten, demzufolge ab 1. Juli 1848 nicht nur die patentmäßigen Naturalroboten und alle Naturalzehente, sondern auch alle anderen aus dem Untertanenverbande herrührende Naturalentrichtungen und ebenso alle Vorkaufsrechte und Laudemien in eine billige Geldentschädigung umzuwandeln seien. Der Grundsatz der Entschädigungspflicht wurde vom mährischen Landtag niemals in Frage gestellt. Höhe und Art der Entschädigung sollte von einer paritätisch aus Bauern und Grundbesitzern zusammengesetzten Kommission baldmöglichst ermittelt, durch einen Landtagsbeschluß und kaiserliche Bestätigung gesetzlich festgelegt und mit Hilfe einer Landeskreditkasse durchgeführt werden. Dieses Programm gab zu einer erschöpfenden Debatte Anlaß, in der bezeichnenderweise vor allem auf beschleunigte Durchführung desselben gedrungen wurde. Man empfand die Entlastungsfrage als die brennendste und Praschak, eines der Mitglieder des Dreierausschusses, der das Programm ausgearbeitet hatte, betonte, daß zur Beruhigung des Landes die rasche Bekanntmachung eines billigen Robot-Entschädigungspreises dringend notwendig sei. Ein anderer Redner schilderte zur Illustration, wie wichtig und vordringlich die Bauernbefreiung sei, die gereizte Stimmung der Bauern und prophezeite, „daß die Landtagsabgeordneten bei ihrer Nachhausekunft am Vermögen und Leben bedroht wären, wenn sie nicht befriedigende Auskunft erteilen könnten.“ Woraus man wiederum die Berechtigung von Kudlichs Auffassung erkennt, daß eine schleunige Lösung der Bauernfrage die unabdingbare Voraussetzung für den Aufbau eines Verfassungslebens in Österreich sei. Ohne diese Lösung war das Chaos unvermeidlich⁸⁰. Kudlich lehnte allerdings als deutscher Zentralist die Regelung der Bauernfrage durch die

⁷⁸ K. H u g e l m a n n, Die österreichischen Landtage im Jahre 1848, III. Teil in: Archiv f. österreichische Geschichte 115. Bd., 1. Hälfte, Wien-Leipzig 1940, S. 24 bis 221 (Mähren).

⁷⁹ Ebenda, S. 60 ff.

⁸⁰ H. K u d l i c h, Rückblicke II, S. 120 ff.

Provinziallandtage ab⁸¹. Tatsächlich brach mit dem Beginn der Arbeit des Wiener Reichstages und mit Kudlichs Grundentlastungsantrag die Initiative des mährischen Landtages in dieser Frage ab. Der Reichstag löste das Problem nun „zentralistisch“ für die gesamte Monarchie. Doch diente das Vorausgehen Mährens in der Bauernbefreiung der konservativen „Wiener Zeitung“ im Jahre 1888 dazu, die Bedeutung Kudlichs nach Möglichkeit zu verkleinern, als man ihn zum vierzigsten Jahrestag der Bauernbefreiung vielerorts in Österreich feierte⁸².

Auf zwei knappe Streiflichter, die auf Kudlich und seine Bedeutung in anderen Zusammenhängen fallen, mag hier am Schluß noch verwiesen werden.

Über die Lage in Sudetenschlesien während der Revolution hat 1956 B. Šindelář bemerkenswerte Einzelheiten mitgeteilt, wobei auch die große Rolle deutlich wird, die in jener Zeit Kudlichs Vater Johann als Lokalpolitiker spielte⁸³. Nach der Niederschlagung des Wiener Oktoberaufstandes leitete er eine Versammlung der bäuerlichen Vertreter des Kreises Bennisch, auf der u. a. die Forderung erhoben wurde, die Steuern zu verweigern und die beim Militär stehenden Söhne nach Hause zu holen, weil Windischgrätz die Revolution in Wien niedergeschlagen habe. Als kaiserlich eingestellt zeigte sich auf jener Versammlung nur jener tschechische Bauer Mička, der seinerzeit bei Kudlichs Wahl zum Reichstagsabgeordneten eine entscheidende Rolle gespielt hatte. Alle anderen Teilnehmer der Versammlung, Tschechen wie Deutsche, erklärten sich dagegen für die Wiener Revolution⁸⁴.

Auf die Möglichkeiten zur Überwindung des Nationalitätenkampfes, die in Kudlichs politischer Arbeit lagen, hat neuerdings W. Jaksch hingewiesen⁸⁵. Kudlichs Antrag auf Befreiung der Bauern aller Völker Österreichs und das gemeinsame Vorgehen der Bauernvertreter im Reichstag unter Kudlichs Führung ist ihm ein Modellfall für die Chance, aus gleichem sozialem Interesse heraus die nationalen Gegensätze zu überwinden. Zweifellos war diese Möglichkeit vorhanden, und die Sympathie und Verehrung, womit sich die galizischen Bauern im Parlament um den deutschen Bauernsohn scharten, gehört zu den erhebensten Bildern des Jahres 1848. Aber gerade diejenigen, die für eine völkische Verständigung innerhalb Österreichs am nötigsten gewesen wären, die tschechischen Bauernabgeordneten,

⁸¹ H. Kudlich, Rückblicke II, S. 134 ff.

⁸² K. Hugelmann, Landtage, S. 70 f.

⁸³ B. Šindelář, Kúloze lidových mas v revolučním dění roku 1848 na Moravě a ve Slezsku. (Die Rolle der Volksmassen im revolutionären Geschehen des Jahres 1848 in Mähren und Schlesien). In: Československý časopis historický Jg. IV (1956) S. 207—231; S. 388—417.

⁸⁴ Ebenda, S. 409. Vgl. auch W. Bennesch, Kudlich, S. 219.

⁸⁵ W. Jaksch, Europas Weg nach Potsdam. Schuld und Schicksal im Donauraum. Stuttgart 1958, S. 40 ff.

fehlten im Reichstage und die tschechische politische Führung war grundsätzlich und in erster Linie auf ihre nationalen Ziele bedacht. So mußte dieser hoffnungsvolle Anlauf scheitern.

LÖHNER und SCHUSELKA

Wenn Kudlichs Wirken in der wissenschaftlichen und politischen Literatur einen verhältnismäßig starken Widerhall gefunden hat, so dürfte dies dem Umstande zuzuschreiben sein, daß die Bauernbefreiung die einzige weithin sichtbare Leistung des ersten österreichischen Reichstages gewesen ist. Die politische Arbeit anderer maßgeblicher Männer des Sudetendeutschums blieb dagegen wegen des baldigen Zusammenbruchs des Reichstages und seiner schließlichen Beseitigung vielfach Fragment, unausgeführte Skizze, bestenfalls ein Wegweiser für die Zukunft. Nichtsdestoweniger verdient das Wirken dieser Politiker eine gründliche wissenschaftliche Darstellung, denn gerade in ihrer Arbeit stoßen wir auf den demokratischen Ursprung eigenständiger sudetendeutscher Volkstumspolitik. Dies gilt besonders für Ludwig v. Löhner, der in der Literatur bis jetzt recht stiefmütterlich behandelt worden ist, wogegen Franz Schuselka eine Reihe z. T. recht ausführlicher Darstellungen gewidmet sind. Kudlichs Urteile über die beiden Parteifreunde mögen hier als Ausgangspunkte der Literaturangaben über sie dienen, da aus ihnen gleichzeitig hervorgeht, wie wenig geschlossen jene politischen Gruppierungen im Reichstag waren, die man nur mit großen Vorbehalten als Parteien in unserem Sinne bezeichnen kann.

Löhner galt zwar als einer der Führer der Linken im Reichstage, die Sympathien für ihn reichten aber bis weit ins „schwarzgelbe“ Zentrum und auch Wurzbachs „Biographisches Lexikon“, so abfällig er über Kudlich urteilt, findet für ihn sehr anerkennende Worte⁸⁶. Bei Kudlich wird Löhner weniger vorteilhaft eingeführt. Als Leiter des Vereins der Deutschen in Böhmen hatte er zu Beginn des Reichstages in Wien die großdeutsch eingestellten Abgeordneten zu einer Versammlung in das Hotel „Munsch“ am Mehlmarkt zusammengerufen. Etwa 80 Deputierte erschienen, unter ihnen der Buchhändler Alois Borrosch aus Prag. „Löchner — so schreibt Kudlich — der bisher die Angelegenheiten des Vereins der Deutschen in Böhmen mit Geschick und Energie geleitet hatte, zeigte sich sehr unvorteilhaft von einer Seite, die ihn als Parteiführer entschieden unbrauchbar machte . . . Löchner beschuldigte ihn (Borrosch), daß er, das ehemalige Mitglied des Prager Nationalausschusses, gar nicht in diese Versammlung, sondern zu den Tschechen gehöre, daß er bei uns, den Freunden Deutschlands, nichts zu suchen habe“⁸⁷. Borrosch antwortete scharf und grob, schilderte die schwierigen Prager Verhältnisse, den Swornost-Terror, die Flucht und Auswanderung vieler Deutscher und Juden, und schloß seine Verteidigungsrede mit den Worten: „Was wißt ihr hier (in

⁸⁶ Wurzbach, Biographisches Lexikon, Bd. 15 (1866), S. 390—396.

⁸⁷ H. Kudlich, Rückblicke II. S. 13 ff.

Wien) von deutscher Nationalität. Als Deutscher in Prag leben und ein Märtyrer für das Deutschtum sein, ist ganz dasselbe . . ." Kudlich macht aus seiner Sympathie für Borrosch kein Hehl, er empfindet Löhners schroffen Nationalismus als ungerecht. Bei der Charakterisierung des Tetschner Abgeordneten und Parteifreundes Karl Zimmer nimmt er gleichfalls die Gelegenheit zu einem kritischen Einwand gegen Löhner wahr. „Zimmer besaß sehr viel Ähnlichkeit mit Löhner. Doch fehlte ihm Löhners oft titanische Beredsamkeit. Dafür zeigte er sich im Laufe der Begebenheiten prinzipientreuer, beharrlicher im Dienste der deutschen Sache als dieser“ —, womit sich Kudlich auf Löhners slawenfreundliche Haltung in Kremsier bezog⁸⁸. Dies geht auch aus Kudlichs zusammenfassender Kennzeichnung des Parteiführers hervor, in der er ihn einesteils das „größte oratorische Talent in der Versammlung“ nannte und seine prophetische Voraussicht der kommenden Entwicklungen rühmte, aber andererseits seine Tauglichkeit als Parteiführer, schon wegen seiner Schwindsucht und Reizbarkeit, bezweifelte. „In Wien hat er durch übertriebenen Eifer oft unserer Sache geschadet, die Gegner oft unnötiger Weise gereizt, während er in Kremsier nach meiner Ansicht das deutsche Banner zu rasch verließ⁸⁹.

Das nächste, was Kudlich von Löhner mitteilt, kennzeichnet jenen als einen Politiker, der sehr wohl um die Gefahr des Radikalismus auf dem eigenen linken Parteiflügel wußte. Nach der Verabschiedung des Grundentlastungsgesetzes hatte Mahler in seiner Bauernzeitung zu einem Fackelzug für Kudlich aufgerufen. Löhner, Borrosch und Fischof, ein anderer führender Kopf der Linken, hatten den Wunsch geäußert, daß dieser Fackelzug lieber unterbliebe, denn man kenne Mahler als einen Ultra-Radikalen, man könne nicht wissen, ob er nicht ganz andere Absichten verfolgte, als bloß eine unschuldige Demonstration“⁹⁰. Das war aber nicht der Fall; Mahler war es lediglich um „etwas Reklame“ für seine Zeitung zu tun.

Noch einmal, diesmal in sehr negativem Sinne, kommt Kudlich auf Löhner zu sprechen und zwar anläßlich Löhners politischer Schwenkung vom Großdeutschen zum Kleindeutschen⁹¹. Löhner hatte in einer Rede vor den Parteifreunden mit leidenschaftlicher Bitterkeit die Schwäche des Frankfurter Parlaments gegeißelt, er trat nun für die kleindeutsche Lösung und vor allem

⁸⁸ Ebenda, II S. 61.

⁸⁹ Ebenda, II S. 63.

⁹⁰ Ebenda, II S. 200. Kudlich teilte übrigens Löhners Befürchtungen und distanzierte sich ebenfalls vom Treiben der „Radicalissimi“. Er befürchtete, daß der Reaktion nur willkommene Handhaben zum Eingreifen geboten wurden durch das „Treiben und Hetzen Tausenau's, sowie der Knaben des ‚Studenten-Couriers‘ und ähnlicher Elemente, die blind in den offenen Rachen der Reaction hineinzustürzen beabsichtigten.“ (Ebenda).

⁹¹ Ebenda, III S. 185 f. „Die Führung der deutschen Linken war schon während des Oktobers den Händen Löhners entfallen. Als rein poetische, nervös reizbare Natur war er nahe daran, in ein anderes Extrem zu fallen. Daß Wien im Oktober vom deutschen Parlament (in Frankfurt) so elendiglich im Stiche gelassen worden war, das konnte er nicht verwinden. Seine edle, keusche Braut hatte ihm

für Verständigung mit den Tschechen ein, um auf diese Weise die liberalen Interessen vor der immer mächtiger werdenden Reaktion zu retten. Kudlich hatte für diese Programmänderung kein Verständnis, er blieb Großdeutscher. Er und Zimmer warfen Löhner Wetterwendigkeit vor. Das bedeutende Nationalitätenprogramm für Österreich, das Löhner und im Anschluß an ihn Palacký in Kremsier entwickelte, erwähnt Kudlich überhaupt nicht.

Auch in Wurzbachs „Biographischem Lexikon“ wird es nicht erwähnt, wie-wohl Löhner dort sehr sympathisch geschildert und das, was politisch an ihm Unbehagen bereitete, mit einer nachsichtigen Geste dem Poeten in ihm gutgeschrieben wird. Sommarugas kurzer biographischer Abriß von Löhner in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ läßt gleichfalls sein Nationalitätenprogramm unerwähnt⁹². Bei Sommaruga wie bei Wurzbach steht Löhners maßgebliche Beteiligung an der Entstehung und Arbeit des deutschen Vereins für Böhmen, Mähren und Schlesien zur Wahrung der deutschen Interessen im Vordergrund.

Der erste, der sich mit Löhners Plan ethnisch abgegrenzter und föderativ zusammengesetzter Staaten innerhalb Österreichs auseinandersetzte, war der konservative Historiker A. v o n H e l f e r t in seiner „Geschichte Österreichs“⁹³. Löhners Programm sah die Einteilung der Monarchie in fünf Nationalstaaten vor, deren Grenzen sich so genau als möglich mit den Sprachgrenzen decken sollten.

1. D e u t s c h - Ö s t e r r e i c h (die Erzherzogtümer Nordtirol, die deutschen Teile der Steiermark und Kärntens, von Böhmen und Mähren, und der Toppauer Kreis)

2. T s c h e c h i s c h - Ö s t e r r e i c h (die slawischen Teile von Böhmen und Mähren, der Teschener Kreis von Schlesien)

3. S l o w e n i s c h - Ö s t e r r e i c h

4. I t a l i e n i s c h - Ö s t e r r e i c h (mit Südtirol, Dalmatien und Istrien)

5. P o l n i s c h - Ö s t e r r e i c h.

Jeder dieser ethnisch möglichst scharf abgegrenzten Staatskörper hätte seine eigene Gesetzgebung und Verwaltung, sein eigenes Parlament und verantwortliche Staatssekretäre für Inneres, Justiz, Kultur, Unterricht, Finanzen und Landwirtschaft besessen. Als übergeordnetes Organ der Staatsverwaltung war ein oberster Rat der Krone vorgesehen mit Ministern für jeden dieser Nationalstaaten, ihm zur Seite ein, teils aus direkten Wahlen, teils aus den Länderparlamenten hervorgegangener Senat und ein Staats-Gerichtshof zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen den einzelnen Staaten, sowie zur Ministeranklage. Helfert meint dazu, „daß an diesem ganzen Plane

einen Korb gegeben, und ihr zum Ärger, in des Weltschmerzes Raserei, war er geneigt, sich einer Straßendirne in die Arme zu werfen. Er überfloß von Rücksicht für die ehemals gehaßten Tschechen und seine ganze Weisheit bestand jetzt darin, daß man um jeden Preis mit den Tschechen sich vertragen müsse.“

⁹² Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), 19. Bd. Leipzig 1884, S. 132 f.

⁹³ A. v. Helfert, Geschichte Österreichs, Bd. III, S. 316 f.

nichts anzuerkennen war als allenfalls der gute Wille; seinem Gehalte nach war er geradezu verrückt zu nennen und es haben sich auch die öffentlichen Organe der verschiedensten Farbe in diesem Sinne darüber ausgesprochen". Was er dann in der Anmerkung als Kritik am Löhnerschen Programm zitiert, beschränkt sich auf Einwände einiger weniger zentralistisch orientierter Blätter. Es wäre sicher mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen, aus den vielfältigen Streulagen der Völker Österreichs einigermaßen geschlossene Volkskörper zu schaffen, aber wenn der „Österreichische Lloyd“ von einem „Auseinanderreißen und Zusammenkleben des Troppauer Kreises zu den Bewohnern Vorarlbergs“ spricht, dann ist dies eine absichtlich verzerrende und unsinnige Kritik⁹⁴. Der Anschluß Troppaus an die übrigen sudetendeutschen Gebiete wäre bei weitem nicht so unnatürlich gewesen wie die Zerreißung Schlesiens durch die Kriege Friedrichs des Großen, über die Helfert kein Wort verliert. Schon allein die Tatsache, daß in Kremsier František Palacký Löhners Föderationsplan aufnahm und ihn zum Heile der Slawen unter madjarischer Herrschaft auch auf Ungarn ausgedehnt wissen wollte, verdient Beachtung. Die Ablehnung von Löhners ethnischem Einteilungsplan kommt allerdings nicht von ungefähr, sondern muß mit Helferts grundsätzlichen Abneigung gegen den unbestrittenen Führer des Sudetendeutschums zusammen gesehen werden, die vor allem in seinen „Aufzeichnungen“ schroff zutage tritt. Löhner erscheint hier als „unversöhnlicher Tschechenfresser“, als ein Haßhysteriker, der auf die harmlosesten Wünsche der friedlichen tschechischen Partei nicht anders als krankhaft gereizt zu reagieren vermochte⁹⁵.

Nicht viel besser kommt aber das Deutschtum in Böhmen-Mähren in seiner Gesamtheit bei Helfert weg. Es wird als chauvinistisch, unduldsam und aggressiv gegenüber den Tschechen geschildert und lege sich „in den herausforderndsten Kundgebungen für Frankfurt nicht den geringsten Zwang an“⁹⁶. Vor allem übersieht Helfert geflissentlich, daß die nationale Organisation des Sudetendeutschums nur ein notgedrungenes Nachhinken hinter der politischen Organisation der Tschechen war, die 1848 mit einem Schlage ins Rampenlicht des Volkstumskampfes treten konnte⁹⁷. Freilich bildete sich dann unter Löhners Führung der deutsche Widerstand gegen die von den

⁹⁴ Österreichischer Lloyd Nr. 272 vom 3. Dezember 1848.

⁹⁵ A. v. Helfert, Aufzeichnungen S. 18 f., 30, 46 f., 55 f.

⁹⁶ A. v. Helfert, Geschichte Österreichs, 2. Bd. S. 186 f. Ders., Aufzeichnungen, S. 55., S. 180 f. Für eine sehr paradoxe Seite des Nationalitätenkampfes in Böhmen-Mähren-Schlesien hat Helfert ein scharfes Auge. So schreibt er: „Vorkämpfer des Deutschtums in Böhmen: Jiskra (= Giskra), Kuranda, Makovička, Šuselka, Klučák; Vorkämpfer des Slawentums: Rieger, Brauner, Strobach, Erben, Jungmann.“

⁹⁷ Alexander von Helfert stammte aus einer deutschen, patriotischen und streng katholischen Bürgerfamilie thüringischer Herkunft, die seit einigen Generationen in Plan bei Pilsen beheimatet war. Er wurde als Abgeordneter von Tachau in den Wiener Reichstag gewählt, gehörte zu den Konservativen und trat für die Entschädigung der Grundeigentümer bei der Bauernbefreiung ein. Dies,

Tschechen geforderte Landesautonomie, welche die Deutschen hoffnungslos majorisiert hätte, im Verlaufe des Jahres 1848 sehr rasch und sehr entschieden. Mit dem, Deutsche wie Tschechen umfassenden, alten Landespatriotismus ist es nun endgültig vorbei, der Frontverlauf war geklärt und Löhners Nationalitätenprogramm stellte einen Versuch dar, durch die ethnische Neugliederung der Monarchie die zerstörerischen Kräfte des Nationalismus auf administrative Weise zu bändigen.

Es ist wohl kein Zufall, daß erst nach dem 1. Weltkriege, also nach dem Zusammenbruch der Monarchie, Löhners Programm in der Literatur eine bessere Würdigung erfuhr.

Paula Geist-Lányi's Arbeit über das Nationalitätenprogramm auf dem Reichstag zu Kremsier⁹⁸ hebt das Positive an Löhners Plan hervor, eine genauere Darstellung und gerechte Würdigung desselben gab einige Jahre später zum ersten Male F. Hauptmann⁹⁹ und gleichzeitig Paul Molisch.

Löhners Plan der Einteilung Österreichs nach ethnischen Grenzen geht übrigens bereits in jene Zeit zurück, als er noch im Wiener Reichstag für das großdeutsche Programm eintrat. Der Plan hätte sicherlich das Schicksal der deutschen Sprachinseln und des Prager Deutschtums besiegelt. Aber Molisch hebt mit Recht als Vorteil dieses „radikalsten Lösungsversuchs“ hervor, daß seine Durchführung den österreichischen Deutschen ungefähr jenes Gebiet gesichert hätte, das sie 70 Jahre später beim Zerfall der Monarchie mit nur teilweisen Erfolg in Anspruch nahmen¹⁰⁰. In Kremsier entwickelte Löhner dann sein Nationalitätenprogramm als eine rein inner-österreichische Angelegenheit, er hatte den großdeutschen Gedanken als undurchführbar aufgegeben. In dieser Kremsierer Form wurde sein Plan 1899 im Brünner Nationalitätenprogramm der österreichischen Sozialdemokratie wieder aufgenommen.

sowie die konservative und tschechenfreundliche Haltung seiner Geschichtswerke zog ihm die Gegnerschaft der demokratisch-großdeutschen Linken, vor allem auch die Kudlichs zu. (Vgl. „Rückblicke“ II, S. 75; 147 f; 297; III, S. 171 ff.). Trotz seiner tschechenfreundlichen Haltung mußte es Helfert erleben, daß seine Berufung ins Ministerium Schwarzenberg-Stadion (1849) von den Führern der tschechischen Partei, Palacký, Rieger und Brauner, keineswegs als eine Konzession zu ihren Gunsten betrachtet wurde, was ihn sehr enttäuschte. Über Helfert vgl. J. Hlawacek: Josef Alexander Helfert. Seine Jugend und seine politische Tätigkeit bis zu seiner Ernennung zum Unterstaatssekretär mit besonderer Berücksichtigung des deutsch-tschechischen Problems. Phil. Diss. Wien 1936 (Maschinenschrift) bes. S. 97 ff. und S. 111. Hlawacek arbeitet mit Recht die Verständnislosigkeit heraus, mit der Helfert dem in Böhmen-Mähren entbrannten Nationalitätenkampf gegenüber stand.

⁹⁸ Paula Geist-Lányi, Das Nationalitätenproblem, S. 71 f.

⁹⁹ F. Hauptmann, Die staatsrechtlichen Bestrebungen der Deutsch-Böhmen 1848/49, Komotau 1926, S. 53 ff und 69 ff.

¹⁰⁰ P. Molisch, Geschichte der deutschnationalen Bewegung in Österreich von ihren Anfängen bis zum Zerfall der Monarchie. Jena 1926 S. 46 f. und S. 56.

Im positiven Sinne wird Löhners Nationalitätenprogramm und sein politisches Wirken noch bei V. Bibl, J. Pfitzner, V. Valentin, H. Ritter von Srbik und H. Lades erwähnt¹⁰¹. Da sich in Kremsier das von Löhner entworfene und von Palacký aufgenommene ethnische Föderationsprogramm gegen die Tradition der historischen Provinzeinteilung nicht durchzusetzen vermochte, hatten es die Tschechen in der Folgezeit leicht, ihre alten Forderungen nach dem historischen Staatsrecht wieder aufzunehmen und der Errichtung eines Königreiches der Wenzelskrone in den alten „historischen Grenzen“ Böhmen—Mähren—Schlesiens nachzustreben. Damit war ein politisch günstiger Augenblick versäumt und der für die Deutschen so verhängnisvolle Anspruch auf die historischen Grenzen der Länder der Wenzelskrone entfaltete mehr und mehr seine zerstörerische Kraft. Dies war vor allem von dem Augenblick an der Fall, wo die Madjaren den historischen Anspruch der Stephanskrone durchsetzten und mit fanatischem Eifer ihre nationalen Minderheiten madjarisierten^{101a}. Eine Verwirklichung von Löhners Idee hätte vermutlich diese verhängnisvolle Entwicklung verhindern können, welche die Slawen aus Österreich herausführte.

Eine Monographie über diesen sudetendeutschen Politiker der 48er Revolution ist ein dringendes Erfordernis, gerade im Hinblick auf Löhners Wandlung vom deutschen Zentralisten zum österreichischen Föderalisten, vom angriffslustigen Nationalisten zum versöhnungsbereiten Politiker der Kremsierer Zeit.

Der andere Politiker, dem Kudlich in seinen „Rückblicken“ eine ausführliche Charakteristik widmete, ist Franz Schuselka, Deputierter des Wahlbezirktes Budweis. Die erste ausführliche Bezugnahme auf ihn ist sehr kritisch. Kudlich bedauert das spätere Abschnen des ehemaligen Partei-

¹⁰¹ V. Bibl, Der Zerfall Österreichs, Bd. II, Von Revolution zu Revolution. Wien-Berlin-Leipzig-München 1924, S. 178; J. Pfitzner, Das Erwachen der Sudetendeutschen im Spiegel ihres Schrifttums bis zum Jahre 1848, Augsburg 1926, S. 395 ff; V. Valentin, Geschichte der deutschen Revolution 1848/49, 2 Bde., Berlin 1930/31, Bd. II, S. 188; H. Ritter von Srbik, Deutsche Einheit. Idee und Wirklichkeit vom Heiligen Reich bis Königgrätz. 1. Bd. München 1935, ² 1936, S. 424; H. Lades, Die Tschechen S. 134 ff. Löhners Schriften finden sich bei Wurzbach a. a. O. aufgezählt.

^{101a} F. Rottler, Staat und Nation. Ein Beitrag zum österreichisch-ungarischen Staats- und Reichsproblem. Phil. Diss. Erlangen 1949, S. 144. Der Verfasser betont sehr stark den negativen Einfluß des ungarischen Ausgleichs von 1867 auf die nationalen Verhältnisse Cisleithaniens. „Zwar hatte es 1848/49 geschienen, daß der gemeinsame Kampf um die Verfassung und die Mitarbeit einer Volksvertretung an der Regierung die Nationalitäten zusammenführen würde. Aber die Erfolglosigkeit und ihre Niederlage gegen die Krone in dem um die Neugestaltung des Reiches geführten Kampfe in Kremsier und die Ära Schwarzenberg-Bach gruben dieser damals zweifellos vorhandenen Verständigungsbereitschaft das Grab. Vom Jahre 1867 ab waren die Möglichkeiten, in dieser Richtung hin weiterzukommen, durch den (ungarischen) Ausgleich weitgehend verschüttet.“ (S. 81).

freundes ins klerikale Lager¹⁰². Er betrachtete ihn als einen im Grunde konservativen Mann, als einen noblen Idealisten, dessen politische Haltung von dem ritterlichen Bestreben bestimmt werde, der jeweils schwächeren Partei zu helfen, und mit dieser Schilderung traf er wirklich einen Hauptwesenszug Schuselkas. Außerdem deutet Kudlich eine gewisse Rivalität zwischen Löhner und Schuselka in der Frage der Führung der deutschen Linken im Reichstage an. Als Kudlich den Parteifreunden seinen Plan eröffnete, auf dem flachen Lande die Bauern für das revolutionäre Wien zu mobilisieren, war es Schuselka, der sich keinen Illusionen über die Wirksamkeit einer solchen Maßnahme hingab. Er äußerte damals zu seinen Parteifreunden: „Meine Herren, wir würden uns nur blamieren! Wenn ich denken könnte, daß es etwas nütze, daß die Landbewohner wirklich in einer formidablen Masse sich erheben würden, so würde ich mit größter Bereitwilligkeit dafür sein, daß man den Landsturm berufe. Allein die Herren Bauern werden einfach nicht kommen! Sie haben ihr Teil, die Robot ist abgeschafft und jetzt sehen die Bauern nicht mehr ein, wofür sie sich sollten totschiagen lassen. — Übrigens, wenn Du, Kudlich, so viel Zutrauen zu den Bauern hast, warum gehst Du nicht und versuchst es zuerst? Du bist ja bekannt und beliebt und giltst bei ihnen mehr als der ganze Reichstag. Geh' einmal, und wenn Du mit 100 000 Bauern kommst und uns befreist, so sollst Du dafür gesegnet sein“¹⁰³.

Kudlich fühlte sich durch den ironischen Ton Schuselka verletzt, er brachte es aber nicht übers Herz, Schuselka recht zu geben, obwohl der Ausgang von Kudlichs Werbefahrt zu den Bauern dessen pessimistische Voraussage vollauf bestätigte. Andererseits hatte wiederum Kudlich recht, wenn er den Parteifreunden auseinandersetzte, daß die Lage Wiens hoffnungslos geworden war, daß Halbheiten alles nur schlimmer machen würden und daß eine klare Entscheidung des Reichstages für oder gegen den Oktoberaufstand notwendig sei.

Bei Beginn des Kremsierer Reichstages riet Schuselka Kudlich dringend, außer Landes und an eine deutsche Universität zu gehen, um dort etwas Tüchtiges zu lernen. „Du darfst Dich weder erschießen, noch aufhängen, noch einsperren lassen. Das sind alles affectierte, theatralische, polnische Ideen!“

Auf Kudlichs Einwand, daß er, Schuselka, doch ebenfalls kompromittiert sei und dennoch zu bleiben gedenke, entgegnete dieser, daß er sich keiner Gesetzesübertretung schuldig gemacht hätte; er sei stolz darauf, daß er selbst es gewesen sei, der in Wien den Reichstag, ohne sich zu erniedrigen, „die sehr schmale Linie der Legalität“ geführt habe¹⁰⁴. Kudlich hatte dieses Vertrauen in die Möglichkeit legalen Handelns für die Sache der Freiheit

¹⁰² H. Kudlich, Rückblicke II, S. 64—69. Kudlich konnte es nicht fassen, daß er den ehemaligen liberalen Parteifreund bei seiner Rückkehr aus Amerika „Hand in Hand mit Bischof Rudigier“ finden mußte. (Über Bischof Rudigier vgl. W u r z b a c h, Biographisches Lexikon, Bd. 27 (1874) S. 215—220.

¹⁰³ H. Kudlich, Rückblicke III S. 78 f.

¹⁰⁴ Ebenda, III S. 165 ff.

und des Reichstages schon verloren, er konnte darin nur die allgemeine Krankheit des Reichstages, seine Halbheit, sehen¹⁰⁵.

Nach Kudlichs Darstellung blieb Schuselka in Kremsier der Führer der Linken, obwohl er „seinem Geschmacke nach“ eigentlich ins linke Zentrum gehörte, da er damals (in Kremsier), ein gewaltiger Centralist und ein tüchtiger Verarbeiter der übermüthigen Magyaren war“¹⁰⁶. Nicht ohne einen ironischen Unterton heißt es in den „Rückblicken“ weiter, daß damals, d. h. in Kremsier, eine Einverleibung der Ungarn in eine große, deutsch-österreichische Gesamtmonarchie „natürlich mit dem obligaten Cultur zum schwarzen Meere tragen“ ganz nach Schuselkas Herzen gewesen wäre. „Doch wie hätte er, der Ritterliche, die Linke im Unglück verlassen können?“ Dagegen nannte Kudlich die Rede des Parteifreundes, die jener anlässlich der Grundentlastungsdebatte im Wiener Reichstage gehalten hatte, „die Perle der ganzen Verhandlung, sowohl was Form und Inhalt anbelangt“¹⁰⁷. Dergleichen lobte er Schuselkas erbitterte und großartige Anklagerede gegen die unehrliche Politik des Schwarzenberg-Regimes, die jener am 3. März in Kremsier, kurz vor der Auflösung des Reichstages, der Regierung ins Gesicht geschleudert hatte. Nach Kudlichs Meinung hatte Schuselka mit dieser Rede einen glänzenden Sieg errungen, „sogar seine erbitterten Feinde, die Tschechen, konnten nicht umhin, ihm ihre Achtung zu bezeugen“¹⁰⁸.

Im Gegensatz zu Schuselkas moralischer Persönlichkeit wird sein politischer Charakter aus den Streiflichtern der „Rückblicke“ nicht ganz klar. Dabei ist er eine Testfigur des deutsch-tschechischen Verhältnisses; an dem Verhalten der Tschechen Schuselka gegenüber lassen sich geradezu die Phasen des Nationalitätenkampfes in Böhmen ablesen.

Schuselka hatte bereits vor Ausbruch der Revolution den deutschen Charakter Österreichs betont; kein Wunder, daß er gerade deshalb von tschechischer Seite scharf angegriffen wurde. Damals entstand Karel Havlíček's berühmtes politisches Spottlied auf ihn, das die deutschen Ansprüche auf Böhmen-Mähren entschieden zurückwies¹⁰⁹. Umso bemerkenswerter war es daher, daß Schuselka nach der gewaltsamen Auflösung des Kremsierer Reichstages auch von tschechischer Seite Vertrauensbeweise erhielt¹¹⁰. Die maßvolle und den Slawen entgegenkommende Politik der deutschen Demokraten unter Löhners Führung und das weitverbreitete Gefühl unter den Liberalen aus allen nationalen Lagern, daß sie nun gemeinsam von der Reaktion bedroht wurden, war die Ursache für diesen Stimmungsumschwung.

¹⁰⁵ Ebenda, III S. 168.

¹⁰⁶ Ebenda, III S. 186 f.

¹⁰⁷ Ebenda, II S. 151.

¹⁰⁸ Ebenda, II S. 67. Ebenso bewunderte er die Würde, womit Schuselka zu Beginn des Kremsierer Reichstages den wilden tschechischen Angriffen wegen der Haltung der deutschen Linken beim Oktober-Aufstand entgegengetreten war. Ebenda, III S. 186.

¹⁰⁹ K. H u g e l m a n n, ADB Bd. XXXIV S. 761.

¹¹⁰ J. P f i t z n e r, Zu nationalen Politik der Sudetendeutschen, S. 228.

Noch zu Beginn des Kremsierer Reichstages schienen die nationalen Fronten hoffnungslos verhärtet und Schuselka sprach wohl damals die Gefühle aller Abgeordneten der großdeutschen Linken aus, wenn er zu Kudlich äußerte¹¹¹:

„Ich sage Dir, ich habe eine wahre Angst vor der Eröffnung des Reichstages (in Kremsier); ich schäme mich, hineinzugehen! So haben die alten Generale gefühlt, wenn sie nach verlorener Schlacht mit ihrer Mannschaft unter dem Joch hindurch gehen mußten! Was werden sie für Gesichter machen, dieser höhnische Palacký, der in der Welt weder Sonne, Mond noch Sterne, sondern überall nur die Krone des heiligen Wenzel sieht, — dieser fanatische Rieger, dem der Deutschenhaß förmlich aus den Fingerspitzen herausschwitzt, dieser grobe Bauer Jonák . . .!“ Umso erstaunlicher war der Stimmungsumschwung während und nach den Kremsierer Beratungen.

Schuselkas weiterer politischer Weg führte ihn 1861, beim Wiedererwachen des Verfassungslebens in Osterreich erneut zur liberalen Partei. Später jedoch ging er zu deren Empörung ins konservative Lager über. Schuselkas Lebensbild in Wurzbachs „Biographisches Lexikon“¹¹², noch zu seinen Lebzeiten erschienen, legt den Gedanken nahe, als sei der einstmals gefeierte Politiker mit diesem Frontwechsel politisch, gesellschaftlich und moralisch erledigt gewesen; was für seine politische Bedeutung einigermaßen zutrif.

Schuselkas Abkehr von der liberalen Partei hat vor allem zwei Gründe: Erstens wurde er in seinem späteren Leben ein überzeugter österreichischer Föderalist, was dem liberalen Programm der 70er Jahre zuwider lief. Der Grund zu diesem Wandel seiner Auffassung muß schon durch die von Löhner im Kremsierer Reichstag eingeleitete Versöhnungspolitik gegenüber den Slawen gelegt worden sein, denn bereits 1851 erschien Schuselkas Schrift „Völker-Einigung. Ein Beitrag zur Versöhnung der Nationalitäten Osterreichs“¹¹³. Die Versöhnung der liberalen völkischen Kräfte anlässlich der Auflösung des Kremsierer Reichstages hatte also in ihm feste Wurzeln geschlagen und mußte ihn daher später, in der deutsch-liberalen Ära, mit den ehemaligen Parteifreunden in Konflikt bringen. In der genannten Schrift schwebte ihm als Verfassung Osterreichs ein Völkerkongreß vor, der sich die Verfassung der Vereinigten Staaten von Nordamerika zum Vorbilde nehmen und dieses Muster noch übertreffen sollte, ein Plan, dessen utopischer Charakter einen Mangel an politischem Realitätssinn verrät. Andererseits zeugt sein Eintreten für das föderalistische Prinzip zu einer Zeit, als seine Partei mit Erfolg zentralistisch regierte, von Mut zur eigenen, unpopulären Meinung. Wurzbach meint zu dieser Seite seines Wesens kühl, daß Schuselkas Haltung „immer eine eigenthümliche, aber niemals eine consequente gewesen“ sei¹¹⁴.

¹¹¹ H. Kudlich, Rückblicke III, S. 166.

¹¹² Wurzbach, Biographisches Lexikon Bd. 32 (1876) S. 223—233. Dasselbst auch ein Verzeichnis seiner Schriften.

¹¹³ Erschienen in Leipzig 1851.

¹¹⁴ Wurzbach, Biographisches Lexikon S. 227.

Als zweiter Grund für Schuselkas Abkehr von den liberalen Parteifreunden muß seine tiefe Religiosität genannt werden, die sich Zeit seines Lebens, wenn auch in den verschiedensten, oft recht schwärmerischen Formen zeigte. Kein Wunder, daß Kudlich, der nach der Befreiung der Bauern die „Befreiung von Rom“ als größtes politisches Erfordernis betrachtete, in diesem Punkte bestenfalls gutmütige Ironie für ihn übrig haben konnte¹¹⁵.

Wenn Wurzbachs Darstellung im Grunde auf eine Verurteilung von Schuselkas Gesinnungswechsel hinausläuft, so wird die Abhandlung von K. Hugelmann über Schuselka, die er für die „Allgemeine deutsche Biographie“ schrieb, dessen Charakter und Wirken gerechter. Der abgerundete, gediegene Aufsatz ist geradezu eine Ehrenrettung für Schuselka, ohne daß der Verfasser dabei kritiklose Lobsprüche austeilen würde¹¹⁶. Von diesem ausgewogenen Lebens- und Charakterbild kann jede Beschäftigung mit dem sudetendeutschen Politiker ausgehen. Vor allem gelingt es dem Verfasser, den tief religiösen Grundton in Schuselkas Wesen darzustellen, der ihm bei allen Wandlungen seines Bekenntnisses niemals verloren ging und der seinem Charakter jene subjektive Wahrhaftigkeit verlieh, die seine hervorstechendste Eigenschaft war. Des weiteren macht Hugelmanns Darstellung deutlich, daß Schuselka die Existenzberechtigung Österreichs niemals in Frage gestellt hat, dies im Gegensatz zu Kudlich und seinen Gesinnungsfreunden von der demokratischen Linken, die ohne weiteres bereit waren, die deutschen Gebiete der Donaumonarchie im äußersten Falle zu einem erneuerten Deutschland zu schlagen und den Kaiser von Österreich auf den ungarisch-slawischen Reststaat zu beschränken¹¹⁷.

Hugelmann spricht mit Recht von Schuselkas „wenig praktischem Idealismus“ in politischen Fragen. „Es stimmt hiermit vollkommen überein, daß gerade Schuselka, der angebliche Tschechenfeind, es war, welcher das Aufgebot von Waffengewalt aus Anlaß der Wahlverweigerung in Böhmen bekämpfte und hiermit einen seiner wenigen Erfolge in der Nationalversammlung (Paulskirche) errang“¹¹⁸.

¹¹⁵ H. Kudlich, Rückblicke II S. 69, III S. 186 f.

¹¹⁶ K. Hugelmann, ADB 34. Bd. Leipzig 1892, S. 755—769.

¹¹⁷ H. Kudlich, Rückblicke I S. 259.

¹¹⁸ K. Hugelmann, ADB, S. 761. Ebenso war Schuselka zuvor im Frankfurter Fünziger-Ausschuß für das unabdingbare Recht der Slawen Österreichs eingetreten, ihre Nationalität unter deutschem Schutz frei entfalten zu können, eine Forderung, die mehr von seinem Gerechtigkeitsgefühl als von Sinn für politische Realitäten zeugt, denn Palackýs berühmter Absagebrief auf die Einladung nach Frankfurt zerstörte endgültig die Illusion, daß die Tschechen eine freie Entwicklung ihres Volkstums innerhalb eines erneuerten deutschen Staatsverbandes für gewährleistet hielten.

A. v. Helfert, Geschichte der österreichischen Revolution, 1. Bd. S. 365, ansonsten als konservativer Parteimann kein Freund Schuselkas, schrieb über das Verhalten der Österreicher im Fünziger-Ausschuß folgendes: „Gleich in der Sitzung vom 11. April, wo zwischen den österreichischen und außerösterreichischen Mitgliedern des Ausschusses entgegenkommende Begrüßungsreden ge-

Hugelmann hebt ferner die verantwortliche Rolle hervor, die Schuselka als einer der maßgeblichen Männer des Reichstages in der Wiener Oktoberrevolution spielte, fügt aber sogleich hinzu, daß er den Ruhm eines praktischen Politikers dabei nicht in Anspruch nehmen konnte, wenn auch seine Haltung im Oktober seinem Herzen und Opfermüte nur zur Ehre gereichte. „Wenn er es nach dem 6. Oktober noch für möglich hielt, daß, wie er sich ausdrückte, der Reichstag zugleich seinem Mandate und dem monarchischen Prinzip treu, zwischen der Wiener Bevölkerung und der Krone vermittelte, daß ferner der Reichstag die Frage des Widerstandes gegen die Truppen den lokalen Gewalten Wiens zu überlassen und seinerseits nur die ärgsten Schrecken abzuwehren habe, so hat er allerdings gezeigt, daß ihm die Fähigkeit, eine Revolution zu führen oder zu bannen, nicht eigen war; er hat damit nur eine Haltung beobachtet, welche, wenn auch von entschlossener politischer Konsequenz entfernt, gewiß eine dem österreichischen, zumal dem Wiener Volkscharakter verwandte war“ ¹¹⁹.

Schuselka selbst hat sich auf diese rein passive Haltung des Reichstages, an der er einen entscheidenden Anteil gehabt, einiges zugute getan; daß sie dennoch eine recht fragwürdige war, erhellt wiederum aus Kudlichs „Rückblicken“. Kudlich setzte Schuselka und den anderen Zauderern des Reichstages auseinander, daß eine klare Entscheidung für oder gegen den Oktoberaufstand allein ehrlich und männlich sei ¹²⁰. Schuselka forderte ihn dann sehr ironisch auf (s. o. S. 185), selbst die Bauern für den Reichstag zu mobilisieren. Schuselka überantwortete ihn damit also der Illegalität, während er selbst und der Reichstag weiter jenen verkrampften und nutzlosen Balanceakt zwischen Legalität und Illegalität vollführten, der letzten Endes von der siegreichen Gegenrevolution in keiner Weise honoriert wurde.

Während Schuselka vor und im Laufe der Revolution Österreichs Bedeutung vor allem in seinem deutschen Berufe erblickte und sich daher für eine deutsch gelenkte Zentralisation einsetzte, erschien ihm später, d. h. schon seit 1850, die Donaumonarchie gewissermaßen als ein politischer

wechselt wurden, hatten Kuranda und Baron Andrian der Slawen ihrer Monarchie gedacht, denen die künftige Nationalversammlung die Unverletzlichkeit ihrer Nationalität verbürgen müsse. Den gleichen Standpunkt hielten die Österreicher auch bei den weiteren Verhandlungen ein. Schuselka beantragte eine Erklärung, daß die Slawen „nicht als Untertanen, sondern als gleichberechtigte freie Verbündete“ zu gelten hätten, und ebenso verlangte Wiesner, daß die Slawen an allen Rechten und Errungenschaften der Deutschen gleichen Anteil haben sollten“.

¹¹⁹ Ebenda, S. 762.

¹²⁰ H. Kudlich, Rückblicke III, S. 78. „Ich setzte den Herren die hoffnungslose Lage Wiens auseinander; — die Herren gaben mir dies zu. Ich fuhr fort, wenn Ihr nun, wie ich, überzeugt seid, daß sich Wien nicht halten kann, so gibts, wollt Ihr ehrlich und männlich sein, nur zwei Wege: Entweder Ihr müßt andere Elemente entfesseln, also den Landsturm aufrufen oder die Ungarn herbeirufen — oder, wenn Ihr keines der beiden Mittel ergreifen wollt — müßt Ihr als ehrliche Leute den Wienern zurufen: Ergibt Euch — legt die Waffen nieder!“

Selbstzweck. Er trat nun mit aller Entschiedenheit für einen konsequenten Föderalismus der Völker Österreichs ein, wenn er auch nirgend die genaue politisch-staatsrechtliche Form, in der dies geschehen sollte, näher erläuterte. Am besten tritt diese neue Auffassung vom übernationalen Berufe der Monarchie in seiner 1850 erschienen Schrift: „Völker-Einigung, ein Beitrag zur Versöhnung der Nationalitäten in Österreich“ zutage. Hugelmanns Darstellung bringt sehr klar zu Bewußtsein, daß die Wendung zum Föderalismus grundsätzlicher Natur war. Es ist kein Zufall, daß er der genannten Schrift als Motto den Ausspruch Herders voraussetzte: „Kein Vorwurf ist drückender als der, fremden Nationen Unrecht getan zu haben.“ Einen ad hoc brauchbaren Vorschlag zur Verwirklichung des Föderalismus in Österreich, wie ihn Löhner in Kremsier versucht hatte, blieb Schuselka schuldig, seine politische Tätigkeit spielte sich trotz vieler richtiger Einsichten, bildlich gesprochen, immer einige Zoll über der politischen Tageswirklichkeit ab. Hugelmanns Schuselka-Bild, dies wird man zusammenfassend sagen dürfen, bedarf in den großen, sicher hingeworfenen Zügen wohl keiner grundlegenden Korrektur. Doch blieb auch nach Hugelmann immer noch die Aufgabe, nun im einzelnen Schritt für Schritt die Haltung des sudetendeutschen Politikers im österreichischen, besonders im böhmischen Nationalitätenkampfes zu verfolgen, die ihn von einem fast gleichen Ausgangspunkt mit Kudlich im Jahre 1848 schließlich zur entgegengesetzten Position eines „schwarzgelben, konservativen und konfessionell“ ausgerichteten Politikers führten.

Zum 100. Geburtstag veröffentlichte 1911 R. Ch a r m a t z einen Nachruf auf Franz Schuselka; er gilt dem liberalen Kämpfer des Vormärz und der Revolutionszeit, nicht dem konservativ-katholischen Mann der „Reform“^{120a}. Diese seine spätere Entwicklung wird mit schonendem Bedauern erwähnt. Mag Charmatz' Schuselkabild — dem Anlaß, für den es geschrieben wurde, entsprechend — glänzend und idealistisch, ja stellenweise sogar lobrednerisch sein, so entbehrt es doch nicht der charakteristischen Schlaglichter, beispielsweise, wenn der Verfasser schreibt, man könne „Schuselka in gewissem Sinne einen Don Quichote, einen Idealisten der Politik nennen; er folgte — so fährt Charmatz fort — nicht der klaren Vernunft, sondern seinem glühenden Herzen und dieses führte ihn schließlich, ohne daß er es wollte, zur Verleugnung seines besseren Selbst, zur Verdunkelung seiner hellen Vergangenheit.“ Des weiteren streitet Charmatz Schuselka die Fähigkeit zum Politiker ab, weil er sich zu sehr von seinen Gefühlen leiten ließ, und nennt ihn sehr treffend einen „fanatischen Anwalt der Minderheit“, der er schon deshalb diene, weil sie eben die Minderheit war. Es sind dies alles scharf erkannte Wesenszüge, die dann später (s. u. S. 197 ff.) Anlaß zu einer radikalen Umwertung Schuselkas in negativem Sinne gaben. Hier, bei Charmatz, sind sie dagegen noch Bestandteil seiner positiven Lebensleistung, ge-

^{120a} R. Ch a r m a t z, Franz Schuselka. Zu seinem hundertsten Geburtstag, in: Österreichische Rundschau Bd. 28 (1911) S. 264—75.

hören notwendig mit zu seinem Charakterbilde und dienen dazu, Schuselkas Abfall vom Liberalismus in milderem Lichte erscheinen zu lassen.

Noch vor dem ersten Weltkrieg hat W. K o s c h ein kurzes Lebensbild Schuselkas verfaßt¹²¹. Es ist sehr anschaulich und flüssig geschrieben, der idealistische Grundton im Wesen des deutschböhmischen Politikers und Publizisten, sein oft schwärmerischer Schwung, der ihm manche Inkonsequenz, manchen Wechsel seiner Auffassungen gar nicht zu Bewußtsein kommen ließ, all diese Momente, mit einem Wort: der Mensch Schuselka tritt in Kosch's Schilderung lebendig in Erscheinung. Zwar werden dem gewissenhaft abwägenden Bilde bei Hugelmann keine wirklich neuen Züge hinzugefügt, ja, die sorgfältige Nachzeichnung der geistigen Wandlungen Schuselkas durch Hugelmann erscheint bei Kosch in sehr viel dürftigeren Strichen und eher angedeutet als ausgeführt; dennoch behält diese einfühlsame biographische Skizze ihren Wert.

Dagegen bleibt das Bild des Politikers Schuselka, das uns heute besonders angeht, wesentlich verschwommener als bei Hugelmann und betont vor allem jene politischen Züge, die zu der entschieden national-deutschen Einstellung des Verfassers passen. Berichtet Hugelmann beispielsweise rein sachlich und im Tone wissenschaftlicher Objektivität davon, daß Schuselka im Frankfurter Fünfzigerausschuß für die nationalen Belange der nicht-deutschen Völker Österreichs und für die Hinzuziehung slawischer Österreicher (Palacký) eingetreten war, so wird dieser gewiß bedeutungsvollen Tatsache in der Schilderung Kosch's als wirkungsvoller Kontrast die „frechste deutschfeindliche Gesinnung“ als Dank der Slawen entgegen gesetzt¹²². Gewiß ein eindrucksvoller Gegensatz zu Schuselkas noblelem Gerechtigkeits-sinn, aber er bedarf um der sachlichen Erkenntnis willen zur Ergänzung der Feststellung, daß die erwachende tschechische Nationalität wirklich einigen Grund hatte, von einem straffen, erneuerten Deutschland für ihre eigenen Volkstumsbelange einiges zu befürchten¹²³.

Während des ersten Weltkrieges erschien in der „Deutschen Arbeit“ ein kurzer Aufsatz über Schuselka aus der Feder von W. S c h m i d - K o w a r z i k¹²⁴. Der Verfasser behandelt fast ausschließlich eine einzige Gelegen-

¹²¹ W. K o s c h, Franz Schuselka S. 190—210 in seiner Sammlung: Menschen und Bücher. Gesammelte Reden und Aufsätze, Leipzig 1912.

¹²² Ebenda, S. 199.

¹²³ Vgl. dazu die Motivierung des deutschen Anspruches auf Böhmen, wie er von E. M. A r n d t in einer berühmten Rede formuliert wurde (zitiert bei H. L a d e s, Die Tschechen, S. 120f.), und die Verwahrungen und Drohungen den tschechischen Ansprüchen gegenüber, wie sie in den Reden Riehls, Achleitners, Giskras und Beidtels zum Ausdruck kamen. (Vgl. W. S c h ü ß l e r, die nationale Politik der österreichischen Abgeordneten im Frankfurter Parlament. Berlin-Leipzig 1913, Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, hrsg. v. G. v. Below, H. Finke, F. Meinecke, Heft 51, S. 28f.)

¹²⁴ W. S c h m i d - K o w a r z i k, Ein vergessener österreichischer Weltpolitiker, Abgeordneter Franz Schuselka aus Budweis (1811—1886), S. 149—153 in: Deutsche Arbeit 16. Jg. (1917) 4. Heft.

heitsschrift Schuselkas, die den Titel trägt: „Deutsch oder Russisch? Die Lebensfrage Österreichs“. Sie entstand 1849, als russische Interventionstruppen auf Ersuchen Österreichs in Ungarn einmarschierten, um dort der Revolutionsarmee in den Rücken zu fallen.

Schuselka, den diese Schrift vermutlich in persönliche Gefahr brachte, geht von der grundsätzlich möglichen Alternative aus, ob Österreich sich mit Rußland oder mit Deutschland verbinden solle und welches dieser Bündnisse in seinem eigenen Lebensinteresse liege. Schuselka stellt fest, daß Rußlands „kirchlich fromme Idee, das griechische Kaisertum zu erneuern“ und sein Ziel, alle Slawenstämme zu einem großen Weltreich zu vereinigen, eine tödliche Bedrohung Österreichs als Vielvölkerstaat darstelle. Dabei ahnte er auch die Möglichkeit eines französisch-russischen Bündnisses voraus. Es ist klar, daß diese Gedanken aus der politisch-militärischen Lage des Jahres 1917 heraus Interesse erwecken mußten. Für die Erkenntnis der politischen Persönlichkeit Schuselkas ist diese Schrift nur von beschränktem Wert, vor allem deshalb, weil der Verfasser sie allein herausgegriffen und Schuselka zu einer Art Apostel des deutsch-österreichischen Kriegsbündnisses gemacht hat.

Mit dem Zusammenbruch Groß-Österreichs scheint sich auch das Interesse an dem großösterreichischen Publizisten sudetendeutscher Abkunft gemindert zu haben, jedenfalls fehlt es in den folgenden zwei Jahrzehnten an umfangreicheren Arbeiten über ihn. Doch geben zwei Spezialarbeiten über die Tätigkeit des Wiener Reichstages während der Oktoberrevolution Aufschlüsse über Schuselkas Wirken während dieser tödlichen Krise des Wiener Parlaments. Aus den Arbeiten von H. Traub¹²⁵ und F. Walter¹²⁶ geht hervor, daß Schuselka in dieser Zeit die Seele und der eigentliche Leiter des Permanenzausschusses des Reichstages war und in dieser Eigenschaft Übermenschliches leistete, daß es aber letztlich nutzlose, mehr moralisch als politisch zu rechtfertigende Tätigkeit war, die weder der Revolution noch der Gegenrevolution diene, und die zwar auf Schuselkas Charakterzug, immer auf der Seite der Bedrängten zu stehen, das schönste Licht warf, aber ebenso

¹²⁵ H. Traub, Die Reichstagspermanenz im Oktober 1848, in Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (MJOG), Bd. XXXVI (1915), S. 96—155, bes. S. 107 f. Traub stellt auch mit Recht heraus, daß das krampfhaft Festhalten des von Schuselka maßgeblich beeinflussten Permanenzausschusses an einer unmöglich gewordenen Loyalität nach beiden Seiten hin, das Ansehen des Reichstages überhaupt in der Bevölkerung stark herabminderte.

¹²⁶ F. Walter, Der permanente Ausschuß des österreichischen Reichstages 6. bis 31. Oktober 1848 in: Mitteilungen des Vereins f. Geschichte der Stadt Wien, Bd. V (1925) S. 42—78, bes. S. 46: „Er (Schuselka) hatte nicht immer leichten Stand; aber durch seine im Sachlichen wie im Formellen stets beobachteten Mäßigung, durch gut durchdachte Begründung und nicht zuletzt durch die immer wieder hervorbrechenden Gefühlswärme, die klar werden ließ, daß da ein Mann stand, der nicht bloß aus Pflichtgefühl oder gar persönlichem Ehrgeiz sprach, sondern ein Mensch, der mit dem Herzen bei der Sache war, wußte er doch fast immer den Standpunkt des Ausschusses durchzusetzen.“

seine Unfähigkeit, eine Revolution zu leiten, bestätigte. Sehr gut bemerkt A. Helfert, daß ihn in dieser Zeit „eine Sehnsucht nach politischem Märtyrertum“ beherrschte¹²⁷, eine Haltung, die sein Unvermögen zu praktischer Politik nur unterstreicht.

Die literarische Bedeutung Schuselkas hat J. N a d l e r hervorgehoben¹²⁸. Sein Buch von 1849, die zweibändigen „Deutschen Fahrten“, ein Rechnungsabschluß seiner ersten Lebenshälfte, nennt er „das Meisterwerk einer edlen, Verstand und Herz bezwingenden Sprachkunst“; seiner politisch-literarischen Gesamtleistung räumt er einen hohen Rang ein. „Schuselkas Werk bildet staatsbürgerlich und schrifttümlich die Mittelachse der österreichischen Entwicklung von 1813 über 1848 zu 1918, dieses zeitgewaltige Werk des ungehörten Rates, anstößiger Wahrheit, der unbegangenen Wege. Wie wenige außer ihm haben so furchtbar recht bekommen, als hereinbrach, was Grillparzer vorgeschaut hatte.“ Die zwangsläufig sich erhebende Frage, warum sein Rat ungehört, sein Weg unbeschritten geblieben, beantwortet sich m. E. bereits aus Hugelmanns Darstellung. Es ist wohl vor allem jener idealistische, irrealer Zug des moralisierenden Politikers Schuselka, der es ihm versagte, kräftig und nachhaltig in das Rad der österreichischen Geschichte einzugreifen.

Als im Jahre 1940 von G. S c h n e i d e r eine Dissertation über Schuselka erschien, war es naturgemäß der großdeutsche Politiker der Jahre 1848/49, der Interesse erwecken mußte^{128a}. Großdeutsch und zentralistisch, diese Parolen der demokratischen Linken im Wiener Reichstag entsprachen damals auch Schuselkas Auffassung, mochte im übrigen auch bei ihm, wie bei vielen anderen großdeutsch eingestellten Österreichern, in jenem ersehnten, erneuerten Deutschland grundsätzlich Österreich die führende Rolle gebühren. Wenn Schuselka bereits 1850 sich für eine Versöhnung der Nationalitäten Österreichs einsetzte, hinderte ihn das aber nicht, 1861 immer noch Hoffnungen auf eine dem Deutschtum günstige Lösung des Nationalitätenproblems zu setzen. Für ihn ist „Böhmen ein integrierender Bestandteil Österreichs und des Deutschtums. Die Westslawen müssen schließlich germanisiert werden, weil es unmöglich ist, der deutschen Bildung zu widerstehen“. Man kann nicht umhin, hier einen Widerspruch zu seiner sonstigen föderalistischen Einstellung zu sehen, wie sie so klar in der oben genannten Schrift „Völker-Einigung“ zutage tritt. Es ist zweifellos eine lohnende Aufgabe, diesen und ähnlichen Widersprüchen in Schuselkas politischer Literatur nachzugehen, die wohl mit dem vorwiegend polemischen Charakter seiner Schriften zusammenhängen. Auf eine recht eigenwillige Art wurde diese Auf-

¹²⁷ A. v. Helfert, Geschichte Österreichs, Bd. III, S. 192.

¹²⁸ J. N a d l e r, Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften, 4 Bde. 1938/41. 3. Bd. S. 362 (auf S. 363 findet sich ein Porträt Schuselkas a. d. Jahre 1865).

^{128a} G. S c h n e i d e r, Franz Schuselkas publizistisches und politisches Wirken vor und während der Revolution von 1848. Phil. Diss. Wien 1940 (Maschinenschrift).

gabe in einer späteren Wiener Dissertation zu lösen versucht (s. u. S. 197 ff.) Schuselkas Hoffnung auf eine Germanisierung der Westslawen setzte eine wesentliche Verkleinerung des österreichischen Staatsgebietes voraus. Er wollte Galizien abstoßen und ebenso die rein italienischen Gebiete Italiens, die zu einem italienischen Einheitsstaat geschlagen werden sollten. Dadurch würde der Grund zu einer deutsch-italienischen Freundschaft gelegt und gleichzeitig der französische Einfluß auf der Apeninnenhalbinsel hintangehalten¹²⁹.

Schneiders Dissertation über Schuselka beschränkt sich auf die Behandlung der Schriften des deutsch-böhmischen Politikers vor, während und bald nach der Revolutionszeit, wobei eine systematische Ordnung nach Problemkreisen, die ein Gesamturteil ermöglichen würden, zwar versucht, aber nicht erschöpfend genug durchgeführt wird. Das 7. Kapitel behandelt Schuselkas parlamentarische Tätigkeit im Wiener und Kremsierer Reichstag. Gerade dieses Kapitel aber, das nach Lage der Dinge das Kernstück der Arbeit hätte sein müssen, weil diese Epoche seines Lebens gewissermaßen die Probe auf seine theoretischen Pläne und Einsichten darstellt, bleibt unzulänglich und skizziert im Grunde nur nach der bekannten wissenschaftlichen Literatur die Vorgänge im Parlament. Dagegen wird die Tätigkeit Schuselkas in der deutsch-katholischen Bewegung ausführlich geschildert und auch seine richtige Erkenntnis, daß Rußland in Zukunft der eigentliche Gegner Österreichs sein werde, erfährt gebührende Würdigung¹³⁰.

Gertrude Szabo's Dissertation über die Memoirenliteratur der Revolutionszeit stützt sich im wesentlichen auf Schneiders Arbeit und trägt daher nichts Neues zum Bilde Schuselkas bei¹³¹.

Eine längst fällige Gesamtdarstellung Schuselkas unternahm nach diesem Kriege M. Mehri nger¹³². Um es gleich vorweg zu nehmen: Es wäre sehr zu wünschen, daß diese ebenso gewissenhafte wie umfassende Münchner Dissertation aus ihrem maschinenschriftlichen Schattendasein möglichst bald erlöst und durch den Druck einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht würde. Der Untertitel der Arbeit zeigt bereits den Ansatzpunkt des Verfassers an, nämlich die durch und durch großösterreichische Gesinnung des sudetendeutschen Publizisten. In vielen Punkten hat Schuselka seine politischen Auffassungen geändert, aber gerade seiner Grundüberzeugung, daß Österreich in seiner Gesamtheit notwendig und erhaltenswert sei, ist er immer, auch und gerade während seiner großdeutschen Epoche, treu geblieben. Sie ist der Grundtenor aller seiner Schriften und von hier aus ergibt sich dem Verfasser die fruchtbare Möglichkeit, Schuselkas Lebensepochen

¹²⁹ G. Schneider, Franz Schuselkas Wirken, S. 29 ff.

¹³⁰ Ebenda, S. 43 ff. und 62 ff., 74.

¹³¹ Gertrude Szabo, Die Revolution des Jahres 1848 in der österreichisch-ungarischen Monarchie im Spiegel der Memoiren und Tagebücher, S. 18—20.

¹³² M. Mehri nger, Franz Schuselka (1811—1886). Ein publizistischer Vorkämpfer der Donaumonarchie. Diss. München 1946 (Maschinenschrift).

nach den jeweiligen Modifikationen dieses größtösterreichischen Standpunktes zu verfolgen. Mehringers sorgfältige Analyse der Schriften Schuselkas in ihrer zeitlichen Abfolge ermöglicht zugleich, den Wandel seiner Auffassungen bis ins Einzelne zu verfolgen. Dabei ergibt sich von selbst, wie in einem Spiegel, eine übersichtliche Abfolge der politischen Zeitprobleme, welche die Donaumonarchie im Verlaufe seines Lebens bewegten.

Allen voran ist es das Nationalitätenproblem, das immer wieder Schuselkas Aufmerksamkeit erregt. Der Verfasser arbeitet heraus, daß Schuselka im Vormärz sehr optimistisch über die Möglichkeit dachte, die erwachten Nationalinstinkte der österreichischen Völker mit der Neugestaltung Österreichs im Rahmen eines verjüngten deutschen Reiches zu vereinigen, dies im Gegensatz etwa zum Freiherrn Andrian-Warburg, der, „an kritischem Weitblick allen andern voraus“, bereits ein „deutliches Bewußtsein von der unaufhebbaren Inkongruenz des österreichischen Staates gegenüber der deutschen Nationalidee“ hatte¹³³. Schuselkas Staatsauffassung ist dagegen, „ein Osterreichertum ‚vor der Vertreibung aus dem Paradies‘, das noch keinen Blick in die eigene, tödliche Problematik getan hat“¹³⁴. Noch mehr, Schuselka geht im Vormärz, wie viele andere deutsche Liberale, so weit zu glauben, daß mit der Gewährung einer liberalen Verfassung gleichsam von selbst die nationalen Gegensätze schwinden würden, ja, er ist sogar so optimistisch, anzunehmen, daß die vormärzliche nationale Opposition häufig primär gar nicht von nationalen, sondern von freiheitlichen Beweggründen geleitet sei¹³⁵. Dieser Glaube an die völkerversöhnende Kraft freiheitlicher Verfassungseinrichtungen sollte ihm durch die Ereignisse des Jahres 1848 zerstört werden. Wie sehr das Nationale eine Eigenkraft war, der man nicht mit freiheitlichen Konstitutionen beikommen konnte, zeigt am krassesten die berühmte Parole Karel Havlíčeks, die er gegen die Wahlen zum Frankfurter Parlament ausgab: „Lieber die russische Knute als die deutsche Freiheit!“

Das Charakteristische an Schuselkas vormärzlichem, politischem Schrifttum ist nach Mehringer die deduktive Denkweise. „Nicht aus der unmittelbaren Anschauung konkreter, politischer Einzelprobleme gewinnt er seine Einsichten und baut sie schlußfolgernd zusammen, sondern er geht meist von politischen Zielen, von Wünschbarkeiten, die ihm von vornherein feststehen, aus und sucht ihnen die Tatsachen einzuordnen“¹³⁶.

Wenn man mit Mehringer das Osterreichertum Schuselkas als die Konstante seiner politischen Anschauungen annimmt, dann erscheint auch sein politischer Wandel nach 1849 vom Großdeutschen zum Großösterreicher

¹³³ Ebenda, S. 15.

¹³⁴ Ebenda, S. 16 f.

¹³⁵ Ebenda, S. 62. — „Es ist die Opposition gegen das System, nach welchem Österreich beherrscht wird, durch dieses System fühlt man sich gedrückt, gekränkt, beschimpft; da man aber nicht den Mut hat, gegen dieses System offen Opposition zu machen, so flüchtet man hinter die Nationalität.“ (Schuselka, Österreichische Vor- und Rückschritte, S. 34).

¹³⁶ Ebenda, S. 45.

nicht so kraß, wie er bei flüchtiger Betrachtung sich ausnimmt. Da die Ereignisse gezeigt hatten, daß Deutschland und Österreich sich in ihren politischen Zielen und Bedürfnissen nicht so deckten, wie er angenommen hatte, war es für Schuselka nur logisch und natürlich, daß die Belange der Donaumonarchie nun endgültig vor den deutschen Belangen rangierten. Konsequenter Weise verläßt er jetzt seine frühere Überzeugung, daß Österreich ein wesentlich deutscher Staat sei und immer mehr werden müsse, weil der Prozeß der Kultivierung und Zivilisierung der nichtdeutschen Völker Österreichs gleichzeitig eine Germanisierung bedeute. Die Revolution hatte unverkennbar gezeigt, daß die bürgerliche Oberschicht der Slawen, insbesondere in Böhmen und Mähren, gar nicht daran dachte, deutsch zu werden, sondern im Gegenteil sich zum Bannerträger des völkischen Wiedererwachens aufgeschwungen hatte¹³⁷.

Schuselka tritt nun für einen echten Föderalismus ein, doch „sieht er nicht in den Nationen als solchen die gegebenen Glieder eines föderalistisch aufzubauenden Österreich, sondern in den Ländern, d. h. in den historischen Teilstaaten der Monarchie“. War die Föderalisierung nach geschichtlichen Ländereinheiten eine wirkliche Lösung des österreichischen Staatsproblems? Man wird dies in Frage stellen dürfen. Selbst Schuselka sah deutlich, daß sich bei einer historischen Gliederung der österreichischen Föderation neue nationale Herrschafts- und Minoritätsfragen ergeben würden. Dennoch hielt er am historischen Prinzip fest, weil nach seiner Überzeugung eine Neuordnung des Reiches nach rein ethnischen Gesichtspunkten unmöglich und gleichbedeutend mit der Dekretierung der Auflösung der Monarchie war¹³⁸.

Hier tritt eine Lücke in Mehringers Arbeit zutage. Nichts hätte näher gelegen, als an diesem Punkte Schuselkas Föderalismus dem ethnischen Föderationsplan seines Parteifreundes Ludwig von Löhrner gegenüber zu stellen, der zweifellos Schuselkas Polemik zugrunde liegt. Damit hätte sich auch die irrije Feststellung vermeiden lassen, daß „Schuselka erstaunlich früh — schon unmittelbar nach der Revolution — und zunächst als Einziger innerhalb des deutsch-österreichischen Liberalismus“ föderalistische Gedankengänge vertreten habe¹³⁹. Löhrner hat dies vor ihm getan und zwar in wesentlich konkreterer Form, als es Schuselka jemals getan hatte.

Das Fehlurteil Mehringers in diesem Punkte hängt mit seiner Unterlassung zusammen, die wir bereits in viel größerem Maße in Schneiders Dissertation feststellen konnten. So sorgfältig und präzise der Verfasser Schuselkas politische Tätigkeit während der Revolutionszeit auch schildert, fehlt es doch noch an einer Charakterisierung der anderen Parteiführer der deutschen Linken, der sich Schuselka zurechnete. Gerade ein scharfes Profil von Löhrners Anschauungen und von seiner parlamentarischen Arbeit hätte,

¹³⁷ Ebenda, S. 150 ff.

¹³⁸ Ebenda, S. 152.

¹³⁹ Ebenda, S. 267.

gleichsam als Gegenbild, den politischen Ort Schuselkas und die oft widerstrebende Vielfalt der Kräfte in seiner Partei klarer werden lassen. So aber bleibt seine parlamentarische Arbeit — also jene Epoche seines Lebens, in der er wirklich aktive Politik an verantwortungsvoller Stelle betreiben konnte, in der Darstellung zu isoliert und man gewinnt leicht den sicherlich unrichtigen Eindruck, als habe es unter den großdeutschen Liberalen des Wiener Reichstages neben Schuselka keine maßgeblichen Köpfe gegeben. Dieser Mangel der Arbeit dürfte aber verhältnismäßig leicht zu beheben sein, wenn es auch schlimm genug ist, daß Schuselkas umfangreicher schriftlicher Nachlaß, „der ein kleines Archiv für sich dargestellt haben muß“¹⁴⁰, verschollen ist und für den genannten Zweck nicht mehr herangezogen werden kann. Manches läßt sich über Schuselkas Stellung zu den anderen Führern seiner Partei aus Kudlichs „Rückblicken“, manches aus Löhners Schriften und aus den Stellungnahmen der Tagespresse entnehmen, eine genaue Durchsicht der Reichstagsprotokolle und stenographischen Berichte dürfte mehr darüber zutage fördern.

Traten in den bisherigen Studien über Schuselka die biographischen Einzelheiten mehr oder weniger stark hinter der Behandlung seines politischen Schrifttums zurück, so hat die bis jetzt letzte Arbeit über den österreichischen Politiker diesen Mangel weitgehend behoben. Es handelt sich um eine anregende und stoffreiche Wiener Dissertation von F. F e l l n e r¹⁴¹, deren radikale Angriffe auf die bisher fast unbestrittene Bedeutung Schuselkas sich auf umfassende Literatur- und Quellenkenntnis stützen können. In dieser wahrhaft „bilderstürmerischen“ Arbeit sind es vor allem vier Axiome, nach denen das Material durchleuchtet und gedeutet wird.

1. Schuselkas „chauvinistisches Deutschtum“ ist eine Kompensation seiner slawischen Abstammung.
2. Schuselkas jeweilige politische Einstellung entspringt vornehmlich seiner ins Krankhafte gesteigerten Oppositionslust.
3. Minderwertigkeitskomplexe und verletzte persönliche Eitelkeit liegen dieser Oppositionslust zugrunde.
4. Schuselkas Charakter entspricht durchaus nicht jenem Idealbild, das Zeitgenossen und Biographen von ihm entworfen haben.
5. Schuselkas politisches Denken ist utopisch, hohl und phrasenhaft.

Nach diesen fünf Leitsätzen durchleuchtet Fellner sein umfangreiches Material. Versuchen wir an einzelnen Beispielen darzulegen, wie er dabei zu Werke geht und ob es ihm gelingt, das bisherige positive Schuselkabild überzeugend umzuwerten.

Wie steht es mit Fellners 1. Axiom, wonach Schuselkas „chauvinistisches Deutschtum“ seinen Grund in seiner slawischen Abstammung habe und da-

¹⁴⁰ Ebenda, S. 3.

¹⁴¹ E. F e l l n e r, Franz Schuselka. Ein Lebensbild. Phil. Diss. (Maschinenschrift), Wien 1948.

her nur der Haß eines „Konvertiten“ gegen andere Nationalitäten sei?¹⁴² Fellners eigene Darlegungen lassen seine Behauptung fragwürdig erscheinen, stellt er doch mit dankenswerter Klarheit an anderer Stelle heraus, daß Schuselka in seinen Frühschriften „vollauf den eigentümlichen Beruf und selbständigen Wert der slawischen Völker“ anerkennt und sogar Metternich den Vorwurf macht, „daß seine Politik in gänzlicher Verkennung des slawischen Wesens auf eine Ausrottung des wertvollen slawischen Volkstums hinziele“¹⁴³. Auch weiß der Verfasser sehr gut, daß Schuselkas nationalistische Wendung seit seiner Verbindung mit Jenaer Burschenschaffern einsetzte, also durchaus in jene allgemeine nationale Frontenbildung hineingehört, die sich in Mitteleuropa in den Jahren vor der Revolution vollzog und die H. L a d e s, (den Fellner leider nicht kennt), für Böhmen-Mähren ausführlich beschrieben hat¹⁴⁴. Jenes gar zu simple psychologische Axiom vom Konvertitenhaß verstellt also nur die Einsicht in die wirklichen Vorgänge und macht einen Grundfehler der Dissertation deutlich, den Fellner mit Recht Schuselkas politischem Denken vorwirft: Sie ist auf weite Strecken hin deduktiv und wählt aus einem vielfältigen Gesamtbilde oft nur jene Züge aus, die zu einer der vorgenannten Behauptungen passen; wofür weiter unten noch Beweise angeführt werden sollen. Dagegen muß als neu und über Mehringers Darlegungen hinausführend hervorgehoben werden, daß Fellner jene vormärzliche, „slavophile“ Phase in Schuselkas Denken herausgearbeitete hat, die ja nach der Revolution bei dem F ö d e r a l i s t e n Schuselka wieder in etwa zu ihrem Rechte kam.

Fellners 2. Axiom, wonach Schuselkas krankhafter Oppositionstrieb ein bestimmendes Moment seiner jeweiligen politischen Einstellung war, kommt der Wirklichkeit wesentlich näher als das 1. Axiom. Der Verfasser kann sich

¹⁴² Fellner, Schuselka, S. 29. „Schuselkas chauvinistisches Deutschtum ist so auffallend und so übersteigert, daß man nicht vorbeigehen kann, ohne nach einer tieferen Erklärung zu suchen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man sie in seiner slawischen Abstammung sucht.“ Ähnlich S. 90 und S. 115. Immer wieder taucht bei Fellner der Vorwurf „chauvinistischer, dunkelhafter Deutschtümelei“, „deutschtümelnder Schwärmerei“ etc. auf (S. 22, 111, 113, 115, 117 usw.), wodurch in die Arbeit ein unnötig aggressiver Ton kommt. Man kann einer geistesgeschichtlichen Entwicklung, die Deutsche wie Slawen gleichermaßen ergriffen hatte, dem erwachenden Nationalbewußtsein nämlich, auf diese Weise sehr schlecht bekommen, auch hätte den Verfasser ein flüchtiger Blick in die zeitgenössische, politische Literatur beider völkischen Lager darüber belehren können, daß es Schuselkas slawischer Abstammung wahrhaftig nicht bedurfte, um sein Nationalgefühl psychologisch zu erklären.

¹⁴³ Ebenda, S. 107 f., vgl. auch S. 23.

¹⁴⁴ Fellner erkennt jenen auch für Schuselka bestimmenden, damals aufbrechenden Gegensatz der völkischen Lager, wenn er (S. 110) betont: „Es muß festgehalten werden, daß es erst die Feindschaft der (tschechischen) nationalistischen Kreise gewesen ist, die Schuselka in eine Gegnerschaft zum tschechischen Volk getrieben hat.“ Aber er macht den Wert dieser Einsicht wieder zunichte, wenn er damit zeigen will, daß es nur persönliche Gekränktheit über die Angriffe aus tschechischen Kreisen gewesen sei, die Schuselka ins national-deutsche Lager getrieben habe.

dabei auf Äußerungen Schuselkas berufen, die diesen angeborenen Hang zur Opposition freimütig eingestehen, und ebenso auf eine aufschlußreiche Bemerkung Kudlichs, der Schuselkas Haltung als einen „Justament-net“-Standpunkt ironisiert¹⁴⁵. Aber gerade in letzterem Falle kann man sehr gut die Arbeitsweise des Verfassers studieren, die Quellenzitate nach Maßgabe ihrer Brauchbarkeit für seine Zwecke auszuwählen. Was Kudlich Positives über den älteren Parteifreund zu sagen hatte, bleibt unerwähnt, weder die „Ritterlichkeit“ seines Wesens, noch seine noble, sachliche Haltung gegenüber den wütenden tschechischen Angriffen bei der Wiedereröffnung des Reichstages in Kremsier finden sich unter Fellners Kudlich-Zitaten, obwohl diese Charakterzüge in Kudlichs Darstellung einen mindestens ebenso breiten Raum einnehmen und schon deshalb ernst genommen werden müssen, weil Kudlich alles andere als ein kritikloser Lobredner des Parteifreundes gewesen ist. Dennoch, die Hervorhebung von Schuselkas Oppositionsfreude ist begründet und findet sich sowohl im Schrifttum des Politikers, wie auch in den Charakterisierungen der Zeitgenossen durchaus bestätigt, so daß Wurzbachs oben zitierte Feststellung, daß Schuselkas Haltung „immer eine eigenthümliche, aber niemals eine consequente“ gewesen sei, nicht der Berechtigung entbehrt.

Etwas anderes ist es aber, wenn, wie Fellners 3. Axiom es will, seine oppositionelle Einstellung mit Minderwertigkeitskomplexen, Ehrgeiz und grenzenloser Eitelkeit erklärt wird¹⁴⁶.

Die verletzte, persönliche Eitelkeit ist dem Verfasser geradezu eine Haupttriebfeder der Oppositionshaltung Schuselkas und seiner politischen Tätigkeit überhaupt. Daß man ihn für „einen politischen Dilettanten erklärt hatte, gerade das ließ Schuselka nicht ruhen, das trieb ihn dazu zu zeigen, welche hohe politische Begabung ihm zu eigen war. Es sind rein persönliche Gründe, die Schuselka in die politische Opposition getrieben haben und es schlägt dieses persönliche Sich-verletzt-fühlen in der Bitterkeit aller seiner Schriften auch immer wieder durch“¹⁴⁷. Wenn man nach dieser schwerwiegenden Feststellung des Verfassers nun gespannt ist, welche Beweise er für seine Auffassung beizubringen gewillt ist, gerät man in einige Verwirrung. Er fährt nämlich, als wäre dies die einleuchtendste Erklärung, folgendermaßen fort: „Auf dieses Streben, zu zeigen, was er auf politischem Gebiete zu leisten imstande ist, ist es wohl auch zurückzuführen, daß sich die „Deutschen Worte“ (eines Oesterreichers, eine der wenigen Schriften Schuselkas, die in Fellners Augen bedingt Gnade finden — Anm. d. Verf.) so günstig von den

¹⁴⁵ Fellner zeigt diese Oppositionslust um jeden Preis besonders am Beispiel von Schuselkas Haltung im Laufe der Revolution und im Frankfurter Parlament. Vgl. S. 112 ff. und 150, ferner S. 158 ff.). Kudlichs Äußerung Rückblicke II S. 67. Schuselkas Selbstbekenntnis findet sich im II. Bd. seiner „Deutschen Fahrten“ (S. 59 f.). „Es gibt nun einmal Menschen, die zur Opposition geboren sind, ich bin ein solcher Mensch.“

¹⁴⁶ Fellner, Schuselka, S. 117 ff., S. 131 u. a. O.

¹⁴⁷ Ebenda, S. 25 f.

vorhergehenden Schriften unterscheiden. Man spürt bei aller Einseitigkeit und sachlichen Anfechtbarkeit der einzelnen Behauptungen doch deutlich, daß dieses Werk auf ernster und eingehender Arbeit aufgebaut ist. Ernst, überlegt und in seiner Einseitigkeit gründlich durchdacht, diese Vorzüge muß auch ein Gegner Schuselkas dem Verfasser zugestehen¹⁴⁸. Wie denn? Geht es hier um den sachlichen Inhalt einer politischen Schrift (über den man bei dieser Gelegenheit leider wenig erfährt), oder um eine psychologische „Hintergründekrämerei“, die nichts zutage fördern kann als schreckliche Vereinfachungen? Entweder ist die Schrift ernst, überlegt und gründlich durchdacht, dann soll man sie gelten lassen, oder sie ist es nicht, dann sollte man es füglich bei einer immanenten Kritik bewenden lassen; aber ausgerechnet eine anerkannte gute, nüchterne Arbeit als Beweis für eitlen Dilettantismus anzuführen, übersteigt entschieden die Fähigkeit des Lesers, Fellners Folgerungen mit zu vollziehen. Ebenso fragwürdig ist der Versuch, Schuselkas vormärzliche Angriffe auf die herrschende „Kabinettpolitik“ dadurch zu erklären, daß die Vertreter jener Politik seine publizistischen Erzeugnisse spöttisch abgelehnt hätten, Schuselkas „verletzte persönliche Eitelkeit“ daher das Motiv seiner Angriffe gewesen sei¹⁴⁹.

Die Abneigung gegen die vormärzliche „Kabinettpolitik“ teilte Schuselka bekanntlich mit allen liberalen Publizisten jener Zeit, es bedarf also gar nicht jenes interessanten Motivs der verletzten Eitelkeit, um sie zu erklären, es sei denn, der Verfasser wollte jenes Motiv auch der gesamten liberalen Journalistik implizite unterstellen. Hier hat sich der Verfasser m. E. in einen unfruchtbaren Gesichtspunkt verrannt, der Schuselkas Charakter allzu einseitig ausdeutet.

Das Bestreben, hinter dessen Schriften ungute, zumindest rein private Motive zu vermuten, hängt mit Fellners 4. Axiom zusammen, wonach Schuselkas Charakter durchaus nicht jenem schönen Idealbilde entspreche, das Zeitgenossen und spätere Biographen von ihm entworfen haben. Gerade in diesem Punkte sind der Materialkenntnis des Verfassers wertvolle und reichhaltige Aufschlüsse zu verdanken, die dem Bilde Schuselkas wirklich neue und wesentliche Züge hinzu fügen. Die biographischen Daten, bei deren Behandlung sich die bisherigen Autoren zu sehr auf Schuselkas eigene Angaben gestützt hatten, kann der Verfasser sehr aufschlußreich aus Briefen und zeitgenössischen Berichten ergänzen, so daß wir nun auch für die eigentliche Revolutionsepoche mehr von seiner Tätigkeit wissen. Auf die einander

¹⁴⁸ Ebenda, S. 26. Wie positiv dieses bedingte Lob zu werten ist, begreift man erst, wenn man zuvor auf S. 12 gelesen hat, was der Verfasser von S.'s Gesamtwerk hält. „In diesen Artikeln (der publizistischen Frühzeit, Anm. d. Verf.) läßt sich auch schon jene hohle, platte Phrasenhaftigkeit erkennen, die Schuselka zeitlebens auch in den politischen Schriften eigen gewesen ist.“ Ebenso S. 28. Vgl. dagegen J. Naders oben S. 193 zitiertes Urteil.

¹⁴⁹ Ebenda, S. 117f. Ähnlich leitet der Verfasser (S. 75) den oppositionellen Hauptcharakterzug Schuselkas aus einem überempfindsamen Selbstgefühl und dieses wiederum aus Minderwertigkeitskomplexen wegen seiner niederen Herkunft ab.

widersprechenden Darstellungen seines Übertritts zum Deutschkatholizismus, die Schuselka in den 40er Jahren und später nach seiner Rekonversion zum Katholizismus gegeben hat, wird schon in Mehringers Arbeit eingegangen. Fellner tut dies noch wesentlich ausführlicher¹⁵⁰. Dagegen taucht als neuer Wesenszug ein merkwürdiger Extremismus seiner Lebensführung auf, der in den Briefen an den Freund Rollett deutlich wird. Während er nämlich in der ersten Zeit seines Hamburger Aufenthaltes ein ausgesprochen lockeres Leben führte, — Fellner spricht sogar von einem „wildem Genußleben“ —, trat er kurze Zeit später als „deutsch-katholischer Sittlichkeitsapostel“ auf¹⁵¹. Der Verfasser hält dies nicht für Unehrllichkeit, sondern eher für jene Unbekümmertheit und das stete Schwelgen in Extremen, das Schuselkas ganzes Leben kennzeichne. „Schuselka konnte schnell vergessen und lebte vom Tag und für den Tag, ging völlig auf in dem, was ihn bewegte und war sich seiner eigentümlichen und inkonsequenten Sprünge gar nicht bewußt.“ Nur bei der späteren Beurteilung seines Übertritts zum Deutsch-Katholizismus, so meint der Verfasser, sei Schuselka bewußt unehrlich gewesen, weil seine Eitelkeit und sein Stolz unter einem offenen Bekenntnis zur Wahrheit hätte leiden können, wenn er im Rückblick auf vergangene Zeiten die Unberechenbarkeit seiner skurrilen Schwankungen hätte eingestehen müssen“¹⁵².

Des weiteren zieht Fellner zur biographischen Erhellung die von C. Glossy im Grillparzerjahrbuch veröffentlichten Confidentenberichte heran, eine gewiß dankenswerte Ergänzung unseres reinen Tatsachenwissens. Der Charakter dieser Berichte österreichischer Überwachungsorgane im Ausland bringt es naturgemäß mit sich, daß mancher Schatten auf Schuselka fällt. Diese Berichte hätten daher mit mindestens derselben Vorsicht herangezogen werden müssen, wie die positiven Äußerungen liberaler Parteifreunde¹⁵³.

Sehr aufschlußreich ist ferner, was Fellner den Erinnerungen E. Bauernfelds über Schuselkas Haltung während der Wiener Oktoberrevolution entnimmt. Die von Walter und Traub betonten Verdienste, die sich Schuselka im Permanenzausschuß des Reichstages erworben haben soll, werden zwar von Fellner — mit bedeutenden Einschränkungen — anerkannt, aber die Tatsache des Ausharrens in den wilden Oktobertagen erfährt durch Bauernfelds Aussagen eine weitgehende Entwertung. Es war kein heroisches Durchhalten bis zum bitteren Ende, sondern Schuselka handelte in optimistischer Verkennung der Lage, er glaubte bis zum Schluß, daß alles zum Besten ausgehen werde und Windischgraetz mit der Belagerung Wiens nur drohe¹⁵⁴. Schuselkas mangelnder politischer Realitätssinn wird an diesem Beispiel schlagartig klar.

¹⁵⁰ Ebenda, S. 48 ff.

¹⁵¹ Ebenda, S. 60 ff., bes. S. 63 f.

¹⁵² Ebenda, S. 64 f.

¹⁵³ C. Glossy, Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz, in: Jahrbuch der Grillparzergesellschaft, Jahrg. 21—22—23 (1912—14).

¹⁵⁴ Fellner, Schuselka, S. 188 ff. E. Bauernfeld, Erinnerungen aus Alt-Wien, hrsg. v. J. Lindtner, Wien 1923, S. 297, 299. „Der sanguinische Mensch (Schuselka)

Schuselkas Verhalten in den Oktobertagen nimmt der Verfasser überdies zum Anlaß, um ihm Unehrllichkeit aus Eitelkeit vorzuwerfen. Nach Fellner hat Schuselka nicht, wie er sich in den „Deutschen Fahrten“ rühmt, unerschütterlich und seelenruhig bis zum Ende des Aufstandes in Wien ausgeharrt, sondern war beim Zusammenbruch des Widerstandes in das Kloster Heiligenkreuz geflüchtet. Aus einer Aufzeichnung des dortigen Subpriors, die allerdings erst Jahrzehnte später entstand, gehe dies eindeutig hervor¹⁵⁵. Träfe dies zu, dann ergäbe sich allerdings ein neuer Charakterzug bei Schuselka, der grell gegen das bisherige Bild von ihm abstäche. Jedoch die Tatsache, daß diese Aufzeichnung erst viel später erfolgte und kein genaues Datum angibt, sollte zumindest zur Vorsicht mahnen, dies umsomehr, als Fellner an diesen Fall weitergehende Behauptungen knüpft, für die er jedoch zwingende Beweise schuldig bleibt. Er wirft Schuselka vor, daß er sich 1859/60, beim Wiederaufleben des Liberalismus, als verfolgter, aber ungebrochener Freiheitsheld der 50er Jahre habe feiern lassen, während er in Wahrheit niemals verfolgt, sondern durch Alexander Bach sogar im „Solde der Regierung“ gewesen sei¹⁵⁶. Fellner nimmt hier einen alten Vorwurf auf, der nach seinem Übertritt ins konservative Lager vor allem von seinen ehemaligen Parteifreunden erhoben worden ist. Die diesbezüglichen Darlegungen Mehringers, der sehr eingehend das schrittweise und in seiner Art durchaus konsequente Überwechseln zur konservativen Auffassung aufgezeigt hat, scheinen aber eine derart negative Ausdeutung seiner Haltung auszuschließen. Überhaupt hat Mehringers Arbeit gegenüber Fellners Dissertation den Vorzug, durch die chronologische Behandlung von Schuselkas Schrifttum eine Entwicklung aufzuzeigen, während Fellner, beispielsweise in der Zusammenfassung der vormärzlichen Schriften des Publizisten eine Art Momentaufnahme, einen summarischen Querschnitt gibt¹⁵⁷, bei dem es dann oft leicht ist, in Widersprüchen geradezu zu schwelgen. Die Methode der Stoffbehandlung war also nicht ohne Einfluß auf die Wertung.

äußerte mir wiederholt seine bestimmte Überzeugung, es werde sich mit Windischgraetz verhandeln lassen und alles noch zum besten ausgehen . . .“ und an anderer Stelle: „Sollte Schuselka recht haben? Du bist kein politischer Kopf, hatte er mir in Wien lachend zugerufen, wie kannst Du glauben, daß Windischgraetz ernsthaft daran denkt, Wien zu belagern? Er will nur drohen und schrecken und zuletzt wird sich alles ausgleichen.“

¹⁵⁵ Fellner, Schuselka S. 192 ff., bes. S. 193. „Für uns bedeutet diese Aufzeichnung den ersten greifbaren Beweis, daß Schuselkas viel gerühmte Ehrlichkeit gerade in persönlichen Dingen nicht immer sehr fest gewesen sein dürfte. Sein ausgeprägtes Ehrgefühl, das vielleicht besser mit dem Wort Eitelkeit zu bezeichnen wäre, verleitete ihn auch später dazu, bedenkliche Momente der Vergangenheit zu verschweigen oder sie in der Betrachtung etwas zu verfälschen.“ (Die diesbezügliche Notiz von Subprior P. Ludwig Sieber, Stiftsarchiv Heiligenkreuz, Rub. 78, 4, 1848—60).

¹⁵⁶ Ebenda, S. 194 ff.

¹⁵⁷ Ebenda, S. 87 ff. III. Kap. Schuselkas Gedankengut vor der Revolution.

Damit sind wir beim 5. Axiom Fellers, wonach Schuselkas politisches Denken utopisch, hohl und phrasenhaft sei. Was das letzte anbelangt, so gilt hier dasselbe, was bereits bei Mentschls Dissertation über die Pressestimmen zur Bauernbefreiung zu sagen war. Man kann den literarischen Stil einer zurückliegenden Epoche nicht einfach nach dem eigenen, gleichfalls zeitgebundenen Stilbewußtsein beurteilen; umsomehr wird man bei einem dichterisch veranlagten Gemüt, wie es Schuselka besaß, vieles in Abzug bringen müssen, was seinen Zeitgenossen durchaus entsprach, heute aber zwangsläufig als hohle Phrase erscheinen muß. Es gilt also, die gedankliche Substanz von den stilistischen Zeitmoden der liberalen Journalistik zu trennen. Was bleibt dann noch bei Schuselka erhalten? Nach Feller, außer einem Wirrwarr von Widersprüchen, so gut wie gar nichts. Als Hauptmerkmal nennt er die *Verschwoommenheit* seiner politischen Ideen¹⁵⁸, und stimmt damit bis zu einem gewissen Grade mit Mehringers Auffassung überein, wenn er sagt, Schuselka habe politische Fragen nicht politisch, sondern idealistisch und ideologisch beurteilt¹⁵⁹. Bei Mehringer trifft dieses Urteil jedoch vor allem die vormärzlichen Schriften, während er nach der Revolution, nach dem Schiffbruch seiner Ideale, die „sich als erfahrungsfremde Deduktionen enthüllt hatten“, ein engeres Verhältnis zur politischen Wirklichkeit gewann¹⁶⁰. Ganz wurde er sein deduktives Denken nie los, dazu war er viel zu sehr politischer Moralist, „Stubenpolitiker“, wie er sich selbst ironisch genannt hat.

Wertvoll ist ferner Fellers Nachweis, daß Schuselkas Eintreten für das föderalistische Prinzip tief in seinen Grundüberzeugungen verwurzelt war. Im Gegensatz zu vielen liberalen Schriftstellern seiner Zeit machte er nicht in erster Linie die deutschen Fürsten für die politische Zersplitterung Deutschlands verantwortlich, sondern den deutschen Volkscharakter und dessen Streben nach individueller Freiheit und Selbständigkeit. Schon im Vormärz stellt Schuselka dem „asiatischen Prinzip der Zentralisation“, das er in Frankreich, vor allem aber in Rußland verwirklicht sieht, das germanische Prinzip der Föderation gegenüber. Wenn irgend eine Gesamtstaatsform dem Charakter des deutschen Volkes entspreche, so sei das die freie Bundesform¹⁶¹.

Aber der Nachweis des Verfassers, daß Schuselka niemals, auch während der Revolution nicht, deutscher Zentralist gewesen sei, scheint m. E. nicht gelungen. Die in diesem Zusammenhange angeführten Zitate sprechen zu sehr gegen diese Behauptung¹⁶². Den utopischen Zug in Schuselkas Denken

¹⁵⁸ Ebenda, S. 103, 116.

¹⁵⁹ Ebenda, S. 137 ff. über die polnische Frage. Vgl. dazu Mehringers Urteil (s. oben S. 39), wonach Schuselkas Denkweise „deduktiv“ sei und von „Wünschbarkeiten“ ausgehe.

¹⁶⁰ Mehringer, Schuselka, S. 145 ff.

¹⁶¹ Feller, Schuselka, S. 129.

¹⁶² Ebenda, S. 136.

hat Fellner besonders an dessen außenpolitischen Ideen aufgezeigt, hier mit vollem Recht, denn nirgend wird seine deduktive Denkweise deutlicher, als auf diesem Gebiet, wo ihm jede persönliche Erfahrung, wie er sie immerhin in den österreichischen Fragen besaß, völlig abging¹⁶³.

Das die gesamte Dissertation beherrschende Streben, Widersprüche in Schuselkas Denken aufzuspüren, führt den Verfasser verschiedentlich zu weit. Ein kleines, aber sehr bezeichnendes Beispiel mag hier zum Abschluß angeführt werden. Fellner stellt zwei Sätze aus zwei verschiedenen Schriften Schuselkas nebeneinander und meint, sie ständen in krassem Widerspruch, während gerade seine voraufgehenden, sehr sachlichen Darlegungen zeigen, daß sie sehr wohl zu vereinbaren sind¹⁶⁴. Die beiden Sätze lauten: „Österreich ist durch die Geschichte und durch die Natur darauf hingewiesen, dem deutschen Volk den Weg nach Osten zu bahnen. Diese natürlich notwendige Stellung Österreichs hindert aber nicht, daß die einzelnen Völker ihre Eigentümlichkeit in Sprache, Sitte und Nationalität beibehalten und entwickeln“¹⁶⁵. „Die selbständige, nationale Entwicklung soll Österreich eben im Geiste des germanischen Staatsprinzips, auf welches als Nachbildung das deutsche Reich basiert ist, gestatten und schützen, alles aber, was sich auf das Staatsleben des Ganzen bezieht, soll und muß deutsch sein und werden“¹⁶⁶. Fellner meint dazu, Schuselka vertrete in einem Satz neben der immer weiteren Ausbreitung des Deutschtums nach Osten die Erhaltung und Pflege der in jenen Gebieten heimischen Völker, ohne auch nur mit einem Gedanken die Undurchführbarkeit solcher Ideen zu erwägen. Besteht hier wirklich ein Widerspruch? Die deutsche Stellung, die Österreich naturgemäß im Südosten hat, ist die einer politischen Ordnungsmacht und keinesfalls identisch mit der „weiteren Ausbreitung des Deutschtums nach Osten“, wie Fellner die Sätze verstanden wissen will. Daß Schuselka mit den angeführten Gedanken letzten Endes auf einen mitteleuropäischen Föderalismus unter deutscher Oberleitung hinaus will, geht deutlich aus der Berufung auf das „germanische Staatsprinzip“ hervor, das Fellner ja einige Seiten zuvor richtig und durchaus im Sinne Schuselkas als föderalistische Gegenposition zum asiatischen Zentralismus bezeichnet¹⁶⁷.

Abschließend wird man sagen dürfen, daß Fellners mutige und kritische Arbeit die Erkenntnis der politischen und menschlichen Persönlichkeit Schu-

¹⁶³ Ebenda, S. 117 ff.

¹⁶⁴ Ebenda, S. 134.

¹⁶⁵ F. Schuselka, Deutschland, Polen und Rußland. Hamburg 1846. S. 148 f.

¹⁶⁶ F. Schuselka, Mittelmeer, Ost- und Nordsee Leipzig 1845, S. 261.

¹⁶⁷ Fellners Mißdeutung muß umso mehr überraschen, als er im selben Atemzuge (S. 134) Schuselkas Gedanken sehr treffend und klar folgendermaßen zusammenfaßt: „Ein unter deutschem Einfluß stehender Bund nichtdeutscher Staaten, durch den deutschen Teil Österreichs eng mit dem einigen deutschen Bund verknüpft, das ist Schuselkas großartiges Konzept der wahren politischen Gestaltung Mitteleuropas. Österreichs Beruf ist die Vermittlung und Versöhnung der Nationalitäten unter deutschen Auspizien.“

selkas dennoch ungemein gefördert hat und das Bild jenes einflußreichen Publizisten vor idealisierter Erstarrung bewahrt hat. Mag er dabei vielfach über sein Ziel hinausgeschossen sein und mögen auch seine psychologischen Kategorien — die Eitelkeit Schuselkas und seine krankhafte Oppositionslust aus eben dieser Eitelkeit heraus — zu grobschlächtig und oftmals auch unfruchtbar sein, so hat er doch für die Wesenserkenntnis Schuselkas Wertvolles geleistet. Vielleicht kann erst jetzt aus Mehringers „These“ und Fellners „Antithese“ als „Synthese“ eine wirklich runde, Licht und Schatten einbeziehende Würdigung Schuselkas entstehen.

Rückblickend und zusammenfassend kann man sagen, daß wir durch Mehringers und Fellners Arbeiten sehr gute Grundlagen für die Neubewertung Schuselkas im Rahmen einer zeitgemäßen sudetendeutschen Geschichtsschreibung besitzen, daß im Falle Kudlichs zumindest mannigfache Vorarbeiten für den nämlichen Zweck vorhanden sind, während bei Löhner noch so gut wie alles getan werden muß.

Für alle drei Politiker gilt aber eines, — und hier wird man am besten ansetzen können: Das deutsch-tschechische Verhältnis war im Guten wie im Bösen der Kristallisationspunkt, die Urzelle ihrer politischen Konzeptionen. Dieses Verhältnis der beiden Völker im böhmisch-mährischen Raum ist der Prüfstein ihrer Ideen zur politischen Neugestaltung Österreichs und gleichzeitig deren Ursprung. Mehr noch, auch das Verhältnis Österreichs zu Deutschland und überhaupt alle Pläne zur Neuordnung Mitteleuropas und ebenso Österreichs Politik gegenüber Rußland werden am deutsch-tschechischen Zusammenleben gemessen. Bei Schuselka liegt diese enge Verknüpfung von Weltpolitik und tschechisch-deutscher Beziehung in allen Phasen seiner publizistischen Tätigkeit klar zutage. Ludwig von Löhner gelangte als führender Kopf der ersten demokratischen Volkstumsorganisation der Sudetendeutschen zu politischer Bedeutung und entwickelte seinen ethnischen Föderationsplan aus den Erfahrungen der Deutschen in Böhmen und Mähren. Hier, an Ort und Stelle, hatte er blitzartig das Grundproblem jeder nationalen Minderheit begriffen, nämlich die Gefahr, auf völlig legalem, konstitutionellem Wege ständig majorisiert und schließlich nach allen Spielregeln des Parlamentarismus ausgeschaltet und letzten Endes vernichtet zu werden. Daraus entstand folgerichtig sein Plan der Einteilung der Monarchie nach Volkstumsgrenzen. Ebenso war für Kudlich das deutsch-tschechische Verhältnis der Ausgangspunkt aller politischen Überlegungen, die Grundlage seiner Gedanken über die Zukunft der Donaumonarchie und ihres Verhältnisses zum deutschen Nachbarn.

Man kann daher die Bedeutung der politischen Zustände im böhmisch-mährischen Raum wohl kaum überschätzen; das beweist auch neuerdings W. Jaksch's Buch über „Europas Weg nach Potsdam“. Schon deshalb wäre es eine dankenswerte Aufgabe, nun im einzelnen die Wechselwirkung nachzuzeichnen, die bei den sudetendeutschen Politikern des Jahres 1848 zwi-

schen ihrer politischen Gesamtkonzeption und ihren Erfahrungen im tschechisch-deutschen Volkstumskampf besteht. Wenn Kjellén sagt, das Problem der habsburgischen Monarchie sei „nichts anderes und nichts geringeres als das des Weltstaates im Kleinen“, nämlich verschiedene und sich ihrer Verschiedenartigkeit voll bewußte Menschen zu einer höheren, politischen Einheit zu verbinden¹⁶⁸, dann besitzt auch das geistige Ringen der sudetendeutschen Politiker der Revolution von 1848 um eine neue politische Konzeption eine Bedeutung, die den Rahmen landesgeschichtlichen Interesses bei weitem übersteigt.

¹⁶⁸ R. Kjellén, Die politischen Probleme des Weltkrieges. Leipzig 1916, S. 137.